Biogr.
140
Spe

Friederike von Sesenheim.

Nach geschichtlichen Quellen

von

Dr. J. Froitzheim.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1893.

Friederike von Sesenheim.

Nach geschichtlichen Quellen

von

Dr. J. Froitzheim.

ERST WIEG'S, DANN WAG'S.
OSTERN 1796.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1893.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Oft wurde ich von litterarischen Freunden des In- und Auslands angegangen, einem früheren Versprechen gemäß [1]) die Schicksale der Friederike von Sesenheim aufzuhellen. Lange habe ich mich gegen die Erfüllung jenes Wunsches gesträubt. Nicht etwa, weil ich die Arbeiten von Düntzer, Kruse, v. Loeper, Lucius, Erich Schmidt und so vielen anderen hinsichtlich dieser Frage irgendwie für ausreichend hielt, sondern weil ich nach der Lektüre der bereits im Jahre 1840 erschienenen Aufsätze des elsässischen Schriftstellers Alexander Weill, die bis heute von der Kritik in unbegreiflicher Verblendung mißachtet wurden, annehmen mußte, daß, wenn ich mich erst mit jenem Thema befaßte, unliebsame Dinge zutage treten würden.

Unsere Goetheforschung steht, soweit sie den Menschen und dessen Umgebung betrifft, nach meiner Überzeugung noch immer unter einem gewissen Banne. Zu wiederholten Malen habe ich einer vorurteilslosen Kritik das Wort geredet. Da sich jedoch die im schlimmsten Sinne herrschende Gegenpartei bisher ablehnend

verhielt, so sehe ich mich, der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen, zur Veröffentlichung folgender neuen Untersuchung veranlaßt.

Wohl weiß ich, was bevorsteht! Da die Ergebnisse meiner urkundlichen Forschung nicht anzugreifen sind, wird man, um die Aufmerksamkeit von den eigenen Mängeln abzulenken, mein Unternehmen als unpassend, ja unpatriotisch hinstellen wollen. Allein sehr ungerechter Weise! Das „De mortuis nil nisi bene!“ oder „Wer rein ist, werfe den ersten Stein auf sie!“ mag inbezug auf Privatpersonen Geltung behalten. Wer aber betreffs solcher Personen, die längst der Geschichte angehören, die Wahrheit nicht verträgt, verdient vonseiten der Wissenschaft keine Beachtung. Und was den Patriotismus betrifft, so sind es nicht altdeutsche, sondern Elsässer Quellen, welche als Kläger auftreten. Zudem müßte unsere Sache in dem neu gewonnenen Reichslande auf schwachen Füßen stehen, wenn sie nicht die aktenmäßige Erledigung einer seit mehr als 50 Jahren auch in der Tagespresse erörterten Streitfrage vertragen könnte.

Wahrlich, nicht auf den sittlichen Ruf einzelner Personen, sondern auf den Opfermut unserer bei Weißenburg und Wörth gefallenen Krieger und unsere nationale Vergangenheit gründet sich unser gutes Recht auf Elsaß-Lothringen.

Straßburg, im Juli 1892.

Dr. Froitzheim.

1.

Tiecks und Näkes Wallfahrt nach Sesenheim.

Als Goethes „Dichtung und Wahrheit“ erschienen war, konnte es nicht lange ausbleiben, daß das von der Poesie umwobene Sesenheim von Pilgern besucht wurde. Der erste namhafte Wallfahrer war Ludwig Tieck, der bereits im Sommer 1822 zum Zwecke von Nachforschungen daselbst einkehrte, aber enttäuscht den Ort verließ.

„Wie es so wunderlich mit allem Menschlichen geht, mit so Vielem, das uns lieb und werth ist!“ so schreibt er in seiner Novelle „Der Mondsüchtige“ S. 175. „Glauben Sie wohl, daß es mich gewissermaßen gereut, daß ich Sesenheim besucht habe? Zwar nicht gereut, der Ausdruck paßt nicht. Aber eine unpoetische Wehmut erfüllt mich, daß alles dort so anders, so ganz anders war, als meine

Phantasie es mir, nach der unvergleichlichen Schilderung unsers Dichters, vorgemalt hatte. Denn diese Schilderungen in seinem Buche von diesem Teile seines Lebens, die Darstellung dieser Gegend und jener liebenswürdigen Familie, das süße Licht, das alles magisch umspielt, diese liebevollen Töne, die so ungesucht sich dem Erzähler bieten, und die uns so heimatlich einführen, daß wir uns dort als lang eingewohnt befinden — alles dies hat sich in der jetzigen Wirklichkeit mir zu wenig erfüllt."

Wenn auch Tiecks Bedauern, wie er später näher ausführte, hauptsächlich den Umstand betraf, daß er sich nach Goethes Schilderung die Gegend viel schöner gedacht hatte, so ist doch für denjenigen, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, eine Enttäuschung auch in betreff der Personenschilderung nicht ausgeschlossen. Schien doch Tieck, wie Näke erzählt, von bösen Gerüchten oder Vorstellungen geleitet und um Goethes Schuld oder Unschuld abzuwägen, nach Sesenheim gekommen zu sein.

Drei Monate nach Tieck machte sich nämlich der Bonner Philologe Professor Näke zu einer Wallfahrt nach Sesenheim auf. Auch er wurde, wie Tieck, von dem evangelischen Pfarrer Schweppenhäuser in Sesenheim, der noch das alte Pfarrhaus bewohnte, gut aufgenommen. Friedrich

Schweppenhäuser, dessen Vater der Vorgänger, dessen Bruder der Nachfolger Brions in der Sesenheimer Pfarrei gewesen war, stand damals schon im vorgerückten Mannesalter. Er hatte in Halle studiert und war Erzieher des Grafen Moritz Brühl in Dresden gewesen. Seine an den polnischen Grafen v. Hauke verheiratete Schwester ist später als Schwiegermutter des Prinzen Alexander von Hessen die Stammmutter der Fürsten von Battenberg geworden. Man kann sich denken, daß Schweppenhäuser, der seine Freude bezeugte, in seiner Einsamkeit einen Litteraten zu sehen, den Besuch Näkes, wie denjenigen Tiecks, als einen konfidentiellen betrachtete und solchen Männern mit der Offenheit des gebildeten und wohlunterrichteten Mannes die Wahrheit sagte, die er, nach seinem späteren Verhalten zu urteilen, sonst wohl unterdrückt haben würde.

Nachdem Näke in seinem Bericht, den er „Wallfahrt nach Sesenheim" betitelte, von seiner Aufnahme im allgemeinen gesprochen und der Familie des Pfarrers, seiner Frau, seines elfjährigen Sohnes Eduard und seiner neunjährigen Tochter Karoline Erwähnung gethan, fährt er S. 40 folgendermaßen fort:

„Mein Besuch in Sesenheim hatte den doppelten Zweck, an Ort und Stelle Göthe's Jugendleben in Sesenheim

nachzuleben und von Friederiken's ferneren Schicksalen, wo möglich, etwas in Erfahrung zu bringen. Über diesen Punkt hatte ich vor längerer Zeit einmal gehört: man sei in und bei Straßburg sehr übel auf Göthe'n zu sprechen, der nicht nur Friderike'n, sondern auch einen Sohn, den sie von ihm gehabt, verlassen habe, so daß dieser Sohn ein niedriges Gewerbe in Straßburg habe ergreifen müssen. Ich will mich nicht scheuen, das Gewerbe zu nennen: wenn es lächerlich klingt, so fällt die Lächerlichkeit auf das ganze Gerücht zurück. Jener Sohn sollte ein Pastetenbäcker geworden sein. Wahrscheinlich wollte man das Gerücht durch Lokalität stützen: Straßburg ist ja seiner Pasteten wegen berühmt. Auf dieses Gerede habe ich schon deshalb nie etwas gegeben, weil es ein Verhältniß zwischen Goethe'n und Friderike'n voraussetzt, wovon sich in Goethe's Erzählung auch keine Spur findet. Neuerdings hatte ich wieder ganz anders gehört, Friderike habe späterhin eine sehr gute und ansehnliche Partie gemacht mit einem von Adel, der mir sogar genannt wurde: von Dürkheim." —

— „Göthe'n anlangend, sagte mir Schweppenhäuser gleich nach der ersten Begrüßung im Gärtchen, mit Beziehung auf die Anfragen des Litteratus, der vor mir dagewesen war, daß es ihm, Schweppenhäuser'n, eine

Freude sei, den Ruf des großen Mannes ganz retten zu kennen: Göthe würde ganz gewiß Wort gehalten haben, wenn nicht ein Unfall dazwischen gekommen wäre. Man kann denken, wie ich gespannt war. Und gleich nachher im Wohnzimmer setzten wir uns und er begann abermals: die Beschuldigung, als habe Göthe das Mädchen sitzen lassen, sei ungegründet. ‚Diese Affaire erhöht vielmehr sein Lob, und ist ein Beweis seiner Großmuth.‘ Göthe hätte in seiner Erzählung doch wenigstens so viel sagen können, daß ein Unfall sein Verhältniß zu dem Mädchen aufgehoben; aber auch das habe er nicht einmal gethan; habe vielmehr aus Delikatesse sein Betragen einer Mißdeutung ausgesetzt. Nämlich nachdem Göthe treu von Straßburg weggegangen, sei Folgendes geschehen. Es ist damals der katholische Pfarrer in Sesenheim ein gewandter und einnehmender Mann gewesen: mit dem ist Friederike in ein Verständniß getreten, und ‚kommt zu Fall‘. Es ärgert mich, daß ich nicht mit der vollsten Gewißheit angeben kann, ob der katholische Pfarrer damals schon, wie jetzt, neben dem protestantischen gewohnt: doch meine ich, daß mir Schweppenhäuser ausdrücklich so gesagt, und schon an sich ist die größte Wahrscheinlichkeit dafür. Der Verführer hat Reinbold geheißen. Als nun nach acht Jahren Göthe wiedergekommen, ‚um sein Wort

zu lösen', da habe er diesen Stand der Dinge gefunden und habe sich natürlich zurückgezogen. Nun, und in diesem Glauben mochte ich den ehrlichen Schweppenhäuser nicht stören, obgleich persönlich eines andern gewiß: gewiß, daß Göthe schon beim Weggange von Straßburg und Sesenheim seiner Liebe zu Frideriken aus freiem Entschluß entsagt; gewiß, daß er nach acht Jahren nur wiederkam, um Frideriken noch einmal zu sehen, nicht um ihr seine Hand anzubieten. Was Schweppenhäuser von diesem letzten Besuche Göthe's in Sesenheim und von Göthe's Gesinnung dabei sagte, war offenbar nur aus Göthe's Erzählung von diesem Besuche geschöpft und Combination, wohlwollende Combination daraus. Zwar sagte er nicht, daß es Combination sei, aber wenn er anderswoher ein Datum dafür gehabt hätte, er hätte es sicherlich angeführt. Was ich hier sage, gilt auch von andern Dingen. Es ist mir seitdem manche Frage eingefallen, die ich bedaure nicht an Schweppenhäusern gethan zu haben. Der Totaleindruck, den ich anwesend zu Sesenheim bekam, war zu mächtig, als daß ich die Besinnung gehabt hätte, nach allem und jedem Detail zu forschen. Jedoch im allgemeinen ist anzunehmen, daß ich alles wichtige und mit einiger Sicherheit auszumittelnde erfahren habe und hier niederschreibe.

Schweppenhäuser interessirte sich so sehr für diese Geschichte; er hatte so viel Zeit gehabt das, was er darüber in Erfahrung gebracht, für sich zusammenzustellen; er sah mich ferner so eingenommen für diesen Gegenstand und war so lange mit mir zusammen: kurz, er hätte auch unaufgefordert gewiß kein Factum, kein gewichtiges Gerücht mir verschwiegen."

— „Ich fragte, was aus Friderikens Kinde geworden sei: Schweppenhäuser wußte es nicht. Reinbold ist nachher in der Revolution emigrirt; ist wiedergekommen, doch nicht nach Sesenheim; und vor drei Jahren irgendwo in der Nähe, aber angestellt, wie ich mich deutlich zu erinnern meine, gestorben. Durch die Auflösung des Vaterhauses mit Brion's, des Vaters, Tode sind die Töchter in traurige Umstände gekommen. Sie haben im Steinthal, sechs Stunden oberhalb Straßburg, einen kleinen Handel angefangen, der aber bald zergangen ist. Nachher haben sie so von ihren Verwandten und bei ihren Verwandten herumgelebt. Ich fragte, ob nicht der Bruder — beinahe hätte auch ich ihn Moses genannt — sich ihrer hätte annehmen können. Ja, meinte Schweppenhäuser, bei dem sei es wohl selbst knapp hergegangen. Dieser Bruder ist als Geistlicher, auch in der Nähe, vor zwei Jahren ge-

storben. — Daß Göthe sich der Schwestern nicht angenommen, fand Schweppenhäuser natürlich, und wer nicht? Wann Friderike geendet, gab Schweppenhäuser nicht genau an: es mag wohl eine Reihe Jahre her sein; er hat sie nicht gesehen. Die ältere Schwester lebt noch bei ihren Verwandten, abwechselnd in Niederbrunn und Reichshofen, Ortschaften der dortigen Gegend."

Von dieser Schwester Friederikens, mit Namen Sophie, die übrigens nicht die ältere, sondern die jüngste gewesen, berichtete Schweppenhäuser dem Professor Näke (S. 30), sie sei vor anderthalb Jahren mit Verwandten bei ihm gewesen, um noch einmal ihren Geburtsort zu sehen. Bei Tische hatten welche von der Gesellschaft das Gespräch auf Goethe und seine Erzählung von Sesenheim gebracht, und sie hatte darüber geäußert: „Ja, das ist wohl auch nicht alles so richtig."

„Ich kann nicht sagen", endet Näke seinen Bericht, „daß an jenem Tage in Sesenheim die Erinnerung an den tragischen Ausgang von Friderikens Geschichte meine Entzückungen irgend gestört hätte. Einmal war ich darauf vorbereitet gewesen, etwas Unglückliches von dem Ende des lieben Mädchens zu vernehmen und war nun nur zufrieden zu wissen, sie könne Goethe nicht als ihren Verderber an-

geklagt haben. Was aber die Hauptsache ist, es war ja nicht die wirkliche, es war die poetische Friderike, Friderike von ehemals, die Schöne und Jugendliche, zärtlich und unschuldsvoll, höchstens in den Thränen, die sie beim Abschied von dem Geliebten weinte, und von einer Ahnung dunkler bevorstehender Tage ernst gemacht, welche mir überall begegnete und mein Herz bald mit Entzücken, bald mit sanfter Rührung erfüllte."

Schließlich spricht Näke sein Bedauern darüber aus, daß er es versäumt habe, den Georg Klein, der nach Schweppenhäusers Aussage noch in Drusenheim lebe, sowie Sophie in Niederbronn zu besuchen. Er will das Versäumte wenigstens insoweit nachholen, als er an Schweppenhäuser zu schreiben gedenkt, um ihn vor allem nach der Quelle seiner Nachrichten zu fragen. Zwar könne er sich selbst sagen, daß derselbe seine Nachrichten allem Vermuten nach von seinem Bruder und auf jeden Fall aus der besten Quelle habe. Dennoch wolle er zur Beruhigung seines philologischen Gewissens in seinem Dankbriefe mit aller Bescheidenheit jene Frage stellen.

2.

Goethes Spiegelungen.

Näke führte seine Absicht, an Schweppenhäuser zu schreiben, aus. Da er aber keine Antwort erhielt, unternahm in seinem Auftrage einer seiner Zuhörer, der Student Heinrich Kruse, eine zweite Wallfahrt nach Sesenheim. Doch diese gehört einer späteren Zeit an. Einstweilen ließ Näke seine in Sesenheim gesammelten Nachrichten durch einen Freund an Goethe gelangen, der jene Sendung am 31. Januar 1823 mit folgendem unter dem Titel „Wiederholte Spiegelungen“ auch in seine Werke aufgenommenen Schreiben beantwortete:

„Um über die Nachrichten von Sesenheim meine Gedanken kürzlich auszusprechen, muß ich mich eines allgemein-physischen, im Besondern aber aus der Entoptik hergenom-

menen Symbols bedienen; es wird hier von wiederholten Spiegelungen die Rede sein.

1. Ein jugendlich seliges Wahnleben spiegelt sich unbewußt eindrücklich in dem Jüngling ab.

2. Das lange Zeit fortgehegte, auch wohl erneuerte Bild wogt immer lieblich und freundlich hin und her, viele Jahre im Innern.

3. Das liebevoll früh Gewonnene, lang Erhaltene wird endlich in lebhafter Erinnerung nach außen ausgesprochen und abermals abgespiegelt.

4. Dieses Nachbild strahlt nach allen Seiten in die Welt aus, und ein schönes, edles Gemüt mag an dieser Erscheinung, als wäre sie Wirklichkeit, sich entzücken und empfängt davon einen tiefen Eindruck.

5. Hieraus entfaltet sich ein Trieb, alles, was von Vergangenheit noch herauszuzaubern wäre, zu verwirklichen.

6. Die Sehnsucht wächst, und um sie zu befriedigen, wird es unumgänglich nöthig, an Ort und Stelle zu gelangen, um sich die Oertlichkeit wenigstens anzueignen.

7. Hier trifft sich der glückliche Fall, daß an der gefeierten Stelle ein theilnehmender unterrichteter Mann gefunden wird, in welchem das Bild sich gleichfalls eingedrückt hat.

8. Hier entsteht nun, in der gewissermaßen verödeten Lokalität, die Möglichkeit, ein Wahrhaftes wiederherzustellen; aus Trümmern von Dasein und Überlieferung sich eine zweite Gegenwart zu verschaffen und Friederiken von ehemals in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben.

9. So kann sie nun, ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens, sich auch wieder in der Seele des alten Liebhabers nochmals abspiegeln und demselben eine holde werthe, belebende Gegenwart lieblich erneuern.

Bedenkt man nun, daß wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben empor steigern, so wird man der entoptischen Erscheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden, und man wird ein Symbol gewinnen dessen, was in der Geschichte der Künste und Wissenschaften, der Kirche, auch wohl der politischen Welt sich mehrmals wiederholt hat und täglich wiederholt."

So Goethe. Bemerkenswert ist die Ruhe, mit welcher der Dichter, anstatt auf den erschütternden Inhalt des Näkeschen Berichts einzugehen und wenigstens sein Bedauern über den Fall der ehemaligen Geliebten auszusprechen, mit ausweichenden Reflexionen antwortet. Sehr

richtig urteilt deshalb der Tübinger Professor Teuffel in Ruges „Deutschen Jahrbüchern" 1842, Nr. 43—45:

„Nur Spiegelungen bringt er, sauber unter 9 Rubriken geordnet, zu Papier. Spiegelungen! Wie charakteristisch! Der Spiegel und die Experimente, die sich mit ihm anstellen lassen, ist das Erste, was ihm einfällt. Die Eindrücke des Bildes der unglücklichen Friederike legt er sorgsam wie einen zerbrechlichen Gegenstand auseinander und beschreibt sie in der abgeschmackten Diktion, die er sich angelebt."

Ganz verfehlt dagegen waren die Versuche, Goethes Verhalten zu entschuldigen. Düntzer, Frauenbilder S. 112, meint, daß Goethe nur den Gesamteindruck, den die Wiedervergegenwärtigung jener schönen Liebestage auf ihn gemacht, schildern wollte und er hoffen durfte, daß Näke über jene Frage durch weitere Nachforschungen, die er in nächste Aussicht stellt, bald Gewißheit erlangen werde. Lucius, Friederike Brion S. 161, weist darauf hin, daß Näke S. 12 von einem Bilde seiner Phantasie spricht, das er aus der Jugendphantasie des Dichters in sich aufgenommen und dem er durch Anschauung der Umgebungen, in welchem das holde Wesen geatmet und Glück verbreitet habe, einige Konsistenz und Grundlage zu geben im Begriff gewesen

sei. Er zweifelt deshalb daran, daß Goethe über die Einleitung des Näkeschen Berichts hinausgelesen habe, und Erich Schmidt, Charakteristiken S. 278, neigt dieser Ansicht zu.

Gegenüber solchen Rechtfertigungs- oder Beschönigungsversuchen ist jedoch zu betonen, daß Goethe die Näkesche Schrift zu Ende gelesen haben muß. Wie hätte er sonst mit gutem Gewissen den Pfarrer Schweppenhäuser „einen an der gefeierten Stelle gefundenen theilnehmenden, unterrichteten Mann“ nennen können. Von einer Hoffnung Goethes auf weitere Mitteilungen steht nirgends etwas geschrieben. Vielmehr beweist der diplomatisch gewählte Ausdruck „ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens“, daß Goethe, sei es auf Grund eigener Meinung, sei es nach erhaltenen Nachrichten, sich bei den Näkeschen Enthüllungen beruhigen zu müssen glaubte. Selten wohl hat jemand den Ruf seiner ehemaligen Geliebten so rasch der Anklage preisgegeben als hier Goethe!

3.

Kruses Wallfahrt nach Sesenheim.

War der Versuch verfehlt, die Sache so zu wenden, als habe Goethe den Hauptteil des Näkeschen Berichtes gar nicht gelesen, während er sich in Wahrheit Schweppenhäusers Beschuldigungen fügt, so war es von der öffentlichen Meinung noch verkehrter, dem Unternehmen Heinrich Kruses, eines neunzehnjährigen Studenten, Beifall zu zollen, der die Mitteilungen des Pfarrers Schweppenhäuser durch Äußerungen der Sesenheimer Bauern zu entkräftigen gedachte.

„Als nämlich Näke's ‚Wallfahrt nach Sesenheim‘, die bis dahin nur im Manuskript existiert hatte, Anfang 1840 von Varnhagen v. Ense zum Druck befördert war“, berichtet H. Düntzer, Frauenbilder S. 117, „vernahm man

bald darauf durch einen Berichterstatter in den ‚Blättern für literarische Unterhaltung‘ (1840, Nr. 128, S. 115), daß in Näke's Nachlaß sich ein Aufsatz befinde, der, auf genaue Angaben gestützt, die Ehre der armen Friederike vollständig herstelle, die, weit entfernt, sich einer andern leichten Neigung zum Spiel hinzugeben, wie eine gehässige Klatscherei ausgestreut hatte, vielmehr die hohe Gestalt des Jünglings Goethe unvergeßlich in ihrer Seele getragen und um seinetwillen auch ehrenvolle Werbungen anderer Liebhaber mehrmals zurückgewiesen habe. Hieran schloß sich ein Aufsatz in der Augsb. Allg. Zeitung 1840 N. 182 f. ‚Goethe und Friederike‘ in welchem ausgeführt wird, daß die von Goethe geschilderte Friederike ihm unmöglich untreu gewesen sein könne, wenn der Dichter anders jene Natur- und Lebenskraft besessen, mit denen er weit mächtiger als mit seinen Schriften aller Herzen sich bemeisterte. Im ‚Morgenblatt‘ 1840 N. 212 ff. teilte Fr. Laun (Fr. Aug. Schulz) die von Näke's Zuhörer erkundeten Nachrichten mit, die ihm von Näke's Familie zur Veröffentlichung mitgeteilt worden waren.“

So Düntzer. Der Student Heinrich Kruse hatte nämlich auf Veranlassung Näke's im Jahre 1835 eine Reise ins Elsaß unternommen, um bei Pfarrer Schweppenhäuser,

an den Professor Näke vergeblich um Angabe seiner Quellen geschrieben, sowie bei Georg Klein in Drusenheim und Sophie Brion, der Schwester Friederikens, in Niederbronn weitere Erkundigungen einzuziehen. „Kruse", so erzählt Laun a. a. O., Nr. 214, „brachte Grüße und Entschuldigungen wegen Nichtbeantwortung des an ihn erlassenen Briefes von dem alten Pfarrer, zugleich aber andere Nachrichten über Friederike, die von den aus Schweppenhäuser's Munde vernommenen ganz abwichen." Heinrich Kruse, der später lange Jahre Chefredakteur der „Kölnischen Zeitung" war und noch heute in Bückeburg lebt, hielt es im Jahre 1878, nach dem Erscheinen der Schrift von Lucius, für angezeigt, seinen im Jahre 1835 niedergeschriebenen Bericht, aus dem Laun seinerzeit nur einen Auszug gegeben hatte, in der „Deutschen Rundschau" S. 218 ff. nochmals vollständig zu veröffentlichen.

Kruse berichtet in dieser seiner „Wallfahrt nach Sesenheim", daß er aus dem alten Schweppenhäuser nicht viel habe herausbringen können. Ich füge hinzu: mit Recht! Schweppenhäuser mußte es höchst unangenehm empfinden, daß er, nachdem er gereiften und angesehenen Männern, wie Tieck und Näke, nach bestem Wissen die Wahrheit gesagt, noch einmal über den für einen Geistlichen immerhin

delikaten Gegenstand von einem jungen Menschen nach seinen Quellen examiniert wurde. Sollte er etwa die Nachkommen der Familie Brion oder die alten Sesenheimer, von denen er und sein Bruder es erfahren, mit Namen nennen, damit ihn Kruse bei ihnen bloßstelle? Er selbst möge es nicht sagen, war daher seine Antwort, es lebten noch so viele Verwandte und Bekannte, doch wisse es jedermann; man könne jeden alten Mann danach fragen.

Als Kruse am andern Morgen das Gespräch nochmals auf den Gegenstand zu bringen gedachte, fand sich weder Gelegenheit noch Zeit dazu. Doch erfuhr er auf einem Spaziergang von Schweppenhäusers Schwiegersohne, der ebenfalls Geistlicher war, ganz dasselbe wie sein Lehrer Professor Näke: daß nämlich Friederike nach Goethes Weggang sich mit dem katholischen Pfarrer, dessen Garten an den ihrigen gestoßen, in einen sträflichen Umgang eingelassen habe, der nicht ohne Folgen geblieben sei, ja, daß Goethe, als er nach sieben Jahren zurückgekehrt sei, vielleicht in der Absicht sie zu heiraten, sie gerade —

„Ich hörte ihn schon nicht mehr aus“, wirft Kruse an dieser Stelle ein. „Kommt es uns zuweilen nicht so vor, als wären die meisten Menschen in einer Verschwörung

gegen uns, alles Edle und Vorzügliche für eine poetische Fiktion zu halten." Diese Äußerung macht dem jungen Kruse als Menschen alle Ehre, beweist aber, daß er als Forscher nicht gern Unangenehmes erfuhr. Gleichsam um Gift durch Gegengift zu vertreiben, bemerkt er hier in einer Fußnote: „Niebuhr glaubte aus sicherer Hand von Straßburg es zu haben, daß Friederike sich noch ein oder zwei Mal von den jungen Officieren in Saarlouis (muß heißen: Fort Louis) hätte verführen lassen." Niebuhr, der berühmte Geschichtsforscher, war, wie wir wissen, keineswegs gegen Friederike eingenommen. Den 17. März 1821 schreibt er [2]) aus Rom: „Von dem Legationsrath Schöll, der Hardenberg begleitete, habe ich erfahren, daß der Pfarrer zu Sesenheim sein Oheim war und vier Töchter hatte. Die unglückliche, allgemein geachtete Friederike sey vor wenigen Jahren gestorben. Auch der Bruder, ein respectabler Pfarrer, sey todt. Friederike habe die Erscheinung von Goethes Leben noch erlebt; ob sie es gelesen, wisse er nicht."

Wenn daher ein Forscher wie Niebuhr später auf Grund von Straßburger Quellen, die ihm zuverlässig erschienen, das Gegenteil behaupten zu müssen glaubte, so hat Kruse nicht bedacht, daß durch solche Behauptung die

Wagschale mehr zu ungunsten als zu gunsten Friederikens sinkt. Auffallender aber ist folgende Auseinandersetzung Kruses:

„Auf dem Rückwege von Friederikensruh fiel mir ein, daß man auf seine Vorgänger im Amte oft nicht gut zu sprechen sei. Ich glaube hiervon schon ein Zeichen bemerkt zu haben; denn der alte Herr hatte unter anderem, was er so durcheinander redete, auch sich merken lassen, daß man Friederike, nachdem der Handel mit Goethe schon vorüber, mit seinem Bruder, der als Nachfolger im Amte bezeichnet war, hätte zusammenbringen wollen. Auf einem Feste der Umgegend, wo dieser zugegen gewesen, waren wie zufällig auch die Brions mit ihrer Friederike erschienen. Doch sein Bruder hätte sich bedankt!"

Ich entgegne darauf: Wenn Schweppenhäuser dem alten Brion eins hätte anhängen wollen, weil er sein Vorgänger gewesen, so würde er wohl gelindere Aussetzungen haben machen können. Daß er aber zu jenem Zwecke nötig gehabt hätte, ohne Grund den sittlichen Ruf seiner Tochter in Frage zu stellen, ist eine frivole Unterstellung des jungen, wie — des alten Kruse!

Da Kruse im Pfarrhause nichts Günstiges erfuhr, wandte er sich an die Bauern des Orts, die, zurückhaltend, wie sie besonders in jener Gegend sind, auf seine vorlauten

Fragen nur Liebes und Gutes von den Brions zu erzählen wußten. Der alte Ochsenwirt, der ihn unaufgefordert eine halbe Stunde Wegs begleitete, suchte alle seine Zweifel zu zerstreuen, indem er auf sein Befragen unter Beteuerungen versicherte, er solle von tausend Worten, die ihm der alte Schweppenhäuser über die Brions gesagt, keine halbe Silbe glauben. Denn sonst wisse kein Mensch im ganzen Dorfe etwas anderes als lauter Gutes von den Brions.

Letztere Äußerung ist eine offenbare Unwahrheit! Denn wie Schweppenhäuser, und wie wir sehen werden, ganz unabhängig von diesem, Alexander Weill und seine Schwester Florette erkundeten, gab es alte Bauern und Bäuerinnen in Sesenheim genug, die in bezug auf Friederike noch manches andere wußten. Offenbar hatte der alte Ochsenwirt ein persönliches Interesse daran, den Ruf der Familie Brion oder denjenigen Sesenheims, das nach Tiecks Erzählung schon früh von Engländern besucht zu werden begann, nicht sinken zu lassen.

Von Sesenheim pilgerte Kruse nach Niederbronn, wo er Sophie, Friederikens jüngste Schwester, ein kleines, von der Natur stiefmütterlich bedachtes Wesen, dessen sich noch alte Straßburger erinnern, in bescheidener Stube antraf.

Wir erfahren aus seinem Berichte nicht, ob er sie nach dem Grunde jener schlimmen Gerüchte gefragt habe. Dagegen überrascht uns Düntzer in der „Allgemeinen Zeitung" 1872, Nr. 204, mit der Mitteilung: „Wir wissen durch Dr. Kruse, daß Sophie, obgleich sie auf Goethe äußerst erbittert war, weil die Schwester aus Liebe zu ihm alle anderen Bewerbungen ausgeschlagen hatte, von einer Verführung Friederikens nichts wußte."

Danach ist der in der „Deutschen Rundschau" 1878 veröffentlichte Originalbericht Kruses, welcher weder von einer „äußersten Erbitterung" Sophiens gegen Goethe, noch von jener Frage nach Friederikens Verführung irgend ein Wort enthält, durch seine Auslassungen verdächtig.

Aber wenn wir auch annehmen, daß Sophie von Kruse befragt worden ist, so ist an sich schon nahezu undenkbar, daß sie einem fremden jungen Menschen, welcher Nachrichten sammelte, den Fehltritt ihrer Schwester geoffenbart haben würde. Man denke sich an Sophiens Stelle, und jeder Unbefangene wird mir recht geben!

Um die Wahrheit zu ergründen, hätte Kruse Sophie überraschen, d. h., den Grund jener Gerüchte als wahr voraussetzend, eine darauf bezügliche Nebenfrage an Sophie richten müssen. Ein Detektive scheint mir an Kruse nicht

verloren gegangen zu sein. Jedenfalls ist aus Sophiens Verneinung für die Ermittelung der Wahrheit so gut wie nichts zu folgern. Am auffallendsten aber ist es, daß Kruse gegen Ende seines Berichtes die Leser bittet, auf etwaige Einwendungen keine Entgegnung erwarten zu wollen. Kruse war keineswegs verbunden, auf Einwendungen zu antworten. Dies aber von vornherein erklären, mußte den Wert seiner Untersuchung eher abschwächen als erhöhen!

4.

Leysers „Goethe in Straßburg“ und Lucius' „Friederike Brion“.

Kruses Veröffentlichung in der „Deutschen Rundschau“ im Jahre 1878 war, wie ich vermute, durch zwei erschienene Schriften angeregt, von denen die eine „Goethe in Straßburg“, Neustadt 1871 von dem noch lebenden Konsistorialrat Dr. Leyser in Speyer, Friederikens Fall bestätigte, die andere „Friederike Brion von Sessenheim“, Straßburg 1877 von dem nunmehr verstorbenen Pfarrer von Sesenheim Ferd. Lucius, Friederikens Fall aufs bestimmteste bestritt.

Leyser schreibt S. 211 bei Berührung der fraglichen Angelegenheit:

„Auch unserm Gefühle widerstrebt es, über ein längst

geschiedenes Wesen, das so glücklich oder so unglücklich war, in den Lebenskreis eines großen Geistes gezogen zu werden, Enthüllungen zu machen, die wir lieber in ihr Nichts zurückgewiesen hätten. Haben wir doch Friederikens Ehrenkranze einige frische Blätter hinzugefügt. Aber nachdem wir einmal diesen Gegenstand berührt haben, über den wir bei der Besprechung der Näkeschen Schrift schweigend nicht hinweggehen konnten, so wollen wir es nicht bergen, daß wir in der Lage sind, das letzte Wort in dieser Streitfrage zu reden: Schweppenhäuser hat sich zwar hinsichtlich des Ortes und der Zeit, in welche er seine Angaben verlegt, geirrt: in der Sache selbst ist seine Angabe begründet.

„Ein Sohn Friederikens wurde geboren gegen das Ende der 80er Jahre zu Urmatt (einem Dorfe an der Straße von Rothau nach Straßburg) und starb in frühem Alter zu Stephansfeld bei Straßburg. Unser Gewährsmann ist der einzige noch jetzt lebende Enkel des Pfarrers von Sesenheim [3]), der sich Friederikens noch persönlich erinnert. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts ging ein dunkles Gerücht, das K. Bahrs in der Novelle 'das Geheimnis' wieder erneuert hat, Friederike habe von Goethe einen Knaben gehabt, der zu Straßburg ein niedriges Gewerbe habe ergreifen müssen. Eine betagte Dame zu Straßburg,

welche der Familie Brion nahe steht und heute noch von grimmigem Hasse gegen Goethe erfüllt ist, hat mir dies Gerücht als durchaus grundlos bezeichnet.“

Ob diese betagte Dame überhaupt bestreiten wollte, daß Friederike einen Sohn gehabt, oder ob sie nur sagen wollte, jener Knabe Friederikens, der zu Straßburg ein niedriges Gewerbe habe ergreifen müssen, sei nicht Goethes Sohn gewesen, ist unklar. Jedenfalls war die Mitteilung des pensionierten Pfarrers Brion von Goxweiler, der seine Tante noch persönlich gekannt hatte, von der größten Wichtigkeit. War dieselbe richtig, so konnte man sogar zwei Kinder Friederikens annehmen, eines, das, gegen Ende der achtziger Jahre zu Urmatt im Breuschthal geboren, im frühen Alter zu Stephansfeld gestorben war, und ein zweites, welches nach Näkes Bericht am Leben geblieben und in Straßburg zu einem Pastetenbäcker in die Lehre gekommen war. Oder hatte vielleicht der Pfarrer von Goxweiler im Gespräch mit seinem geistlichen Amtsbruder Leyser seine Offenheit nachträglich bereut und die Spuren des Kindes durch falsche Angaben verwischen wollen? Dann hätten wir nur ein Kind anzunehmen, welches am Leben geblieben und höchstwahrscheinlich jener Pastetenbäckerjunge gewesen ist.

Wie dem auch sein mag, jedenfalls machte es einen

eigentümlichen Eindruck, daß der Pfarrer von Goxweiler später seine Äußerungen widerrufen ließ.

Lucius nämlich sagt in der angeführten Schrift S. 149: „Andererseits habe ich an zuverlässiger Stelle, bei Familiengliedern der Sesenheimer Pfarrersleute, bei alten Personen, die mit den Betreffenden in näherm vertrautem Verhältnis standen, Nachrichten eingezogen und überkommen, die mit Gründen verneinten, was die Anklagen ohne Beweise behaupteten.“

„Nicht etwa bei Leyser's Gewährsmann“, fährt er in der Anmerkung S. 198 fort, „der mir zwar längst schon persönlich bekannt ist und von mir und vielen Andern mit vollem Recht als einer der würdigen Geistlichen unseres Elsasses betrachtet wird — der aber mit nichten als Gewährsmann angesehen werden will und offen bekennt, keine eigene Meinung und noch weniger Beweise in dieser Angelegenheit zu haben, was ihn denn auch jederzeit bewog, der Erörterung dieser Frage auszuweichen. Auch Leyser'n würde er, nach seiner eigenen Aussage, die betreffende Mittheilung ganz gewiß nicht gemacht haben, wenn er hätte ahnen können, daß dieselbe später, in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Werke, in der bekannten Weise sollte verwerthet werden.“

Wie Lucius das sehr gewundene Dementi des Pfarrers Brion glauben, wie er seinen geistlichen Kollegen Leyser so ohne weiteres preisgeben, und wie die deutsche Wissenschaft diesem Gebahren Beifall zollen konnte, ist mir unbegreiflich! Lucius wurde der Held des Tages, da er S. 147 im Tone der Überzeugung versicherte:

„Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, über alle diese schmutzigen Gerüchte zu berichten, sie mit ihren inneren Widersprüchen, mit ihren meist geradezu gegenseitig sich ausschließenden Angaben und ihren erdichteten oder erlogenen Daten vorzuführen. Diese Verhandlung wäre zu unerquicklich für den Leser und in noch viel höherem Grade für mich selbst. Jedoch kann ich versichern, daß ich vor keiner Mühe zurückgescheut, der Sache auf den Grund zu kommen, daß ich alle Gerüchte, aus welcher Quelle dieselben immer fließen mochten, genau geprüft, daß ich nach ihren Angaben Kirchenbücher, offizielle Akten, Beerdigungsregister, die Namensverzeichnisse der Zöglinge des Findlingshauses selbst durchstöbert oder durch Andere durchsuchen ließ, an allen nur möglichen und denkbaren Orten, ohne auch nur von Weitem auf eine Spur der so keck behaupteten Schuld Friederiken's zu stoßen. Nicht bloß schweigen diese sämmtlichen offiziellen

Sehr wichtig!! —> warum soll Friederike Schuld haben? die Schuld trifft einzig Goethe!

Aktenbücher über Friederiken's vermeintliche Schuld, ihre Angaben schließen sie sogar geradezu aus. So z. B. wird Friederike in dem Meissenheimer Kirchenbuche als ‚ledig' bezeichnet. Nun aber verloren und verlieren in unserer Gemeinde noch heute — wie Hr. Pfr. Heintz in Meissenheim dies mir mitzuteilen die Güte hatte — nach üblicher und streng beobachteter Ortssitte alle unverheiratheten Frauenzimmer, welche geboren haben, dieses Prädikat. Wenn ferner Friederike wenigstens ein Dutzend Mal in den Kirchenbüchern von Sessenheim, Rothau, Meissenheim, Eichstetten u. s. w. als Taufpathin eingeschrieben ist, so spricht dies wiederum gegen ihre Schuld: denn in jenen Zeiten der streng gehandhabten Kirchenzucht wurden bekanntlich Männer und Frauen zu diesen Ehrenstellen dann nur zugelassen, wenn sie eines guten und unbescholtenen Rufes genossen und ihr Leben ein sittlich reines war."

So weit Lucius. Indessen, was die zuletzt genannten Gründe betrifft, so sind diese zwar theoretisch richtig, aber, wie mir mehrere ältere geschichtskundige Pfarrer des Elsaß von selbst erklärten, praktisch stets unhaltbar gewesen. Wenn Friederike von Dorfbewohnern als Patin gebeten wurde, so würde der Vater in Sesenheim, der Bruder und dessen Schwager Jonas Böckel in Rothau, ihre Schwäger

Gockel in Eichstetten und Marx in Diersburg und Meissenheim Friederikens Fehltritt erst recht offenbart haben, hätten sie dieselbe zurückgewiesen. Dasselbe wäre geschehen, wenn ihr Schwager Marx, der nur die Wahl zwischen der Bezeichnung „ledig“ und „verheiratet“ hatte, ihr im Sterbebuch zu Meissenheim das Prädikat „ledig“ vorenthalten haben würde.

Und was Lucius' Versicherung von seinem archivalischen Erfolge angeht, so darf auch diese nur unter gewissem Vorbehalt angenommen werden. An gutem Willen hat es Lucius nicht gefehlt! Allein solche Untersuchung verlangte, wie ich zeigen werde, mehr Ausdauer und kritische Schärfe, als ihm zugebote stand. Vor allem scheinen ihm die notwendigen rechtsgeschichtlichen Kenntnisse gefehlt zu haben. Er spricht nämlich bei seinen Forschungen nie von katholischen Taufbüchern. Also scheint er das vor der Revolution gültige französische Gesetz, demzufolge alle unehelichen Kinder ohne Unterschied des Glaubens ihrer Eltern katholisch getauft und erzogen werden mußten [4]), nicht gekannt zu haben.

5.

Friederikens Sohn.

Als ich, um endlich Gewißheit zu erlangen, der Frage nach Friederikens Kinde näher trat, begab ich mich zuerst nach Urmatt, wohin sich Friederike nach der Angabe des alten Pfarrers Brion gegen Ende der achtziger Jahre zurückgezogen haben sollte. Für die Wahl dieses Ortes spricht der Umstand, daß er vor der französischen Revolution bischöflich-straßburgisch war, so daß Friederike jenem vorrevolutionären Gesetze, nach welchem uneheliche Kinder binnen vierundzwanzig Stunden katholisch getauft werden mußten, dort wohl nachkommen konnte. Allein die Taufregister des Ortes aus jener Zeit sind, wie ich mich überzeugte, weder in Urmatt selbst noch auch in dem benachbarten Haslach, zu dem Urmatt als Filiale gehörte,

vorhanden; sie scheinen demnach in der Revolutionszeit verloren gegangen zu sein [5]).

So suchte ich denn die Akten von Stephansfeld, wo jenes Kind nach der Äußerung des Pfarrers Unterkunft erhalten haben sollte, zu ermitteln. Das bei Brumath gelegene ehemalige Kloster Stephansfeld, welches seit 1837 als Bezirksirrenanstalt dient, ist nach Kraus, „Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen“, I, S. 299, seit dem 13. Jahrhundert Asyl für verlassene Kinder und als solches dem zu gleichem Zwecke gestifteten Heiligengeistorden in Rom einverleibt gewesen. Daß es noch im vorigen Jahrhundert Findelanstalt war, bewiesen mir die zahlreichen Sterbeakte der Kinder in den Standesregistern des benachbarten Fleckens Brumath, zu dem Stephansfeld gehörte. Da aber in denselben vom Jahre III bis ins Jahr VII der Republik kein solcher Todesfall verzeichnet ist und Stephansfeld damals in jenen Akten Militärhospital genannt wird, so lag die Vermutung nahe, daß die Findelkinder während des Revolutionskrieges von dort nach Straßburg gebracht worden sind.

Im Straßburger Findelhaus erhielt ich nicht nur Bestätigung dieser Vermutung, sondern ich fand auch daselbst die dort geborgenen Stephansfelder Findelakten aus dem

vorigen Jahrhundert vor. Zwar fehlen die Jahrgänge 1770—1774; aber ein Foliant enthält die Aufnahmeprotokolle von 1774—1791, denen ein Namensverzeichnis angehängt ist. Als ich von dem freundlichen Vorstande, der seinerzeit die Nachforschung für Lucius gemacht zu haben erklärte, erfuhr, Lucius habe in der That, wie er S. 148 selbst bekennt, nur die Namensverzeichnisse durchsehen lassen, wußte ich genug. Wahrlich, es war naiv von Lucius, zu glauben, das Kind einer im Elsaß bekannten Pfarrerstochter würde in jener Zeit, wo von zivilstandlicher Beurkundung noch keine Rede ist, unter dem Namen der Mutter oder des Vaters eingetragen worden sein.

Ich nahm daher statt jener Namensregister jenen Band selbst zur Hand und indem ich, mit dem Jahre 1774 beginnend, jeden Aufnahmeakt genau durchging, stieß ich gegen Ende der achtziger Jahre auf folgendes Verdacht erregende Protokoll:

„Registres des enfants de l'hôpital de Stephansfeld
1774—1791:

„A. 1787, N. 271. Cejourd'hui 31 May 1787 a été présenté pour l'hôpital de céans par M: L'abbé Reimbolt curé à Sesenheim un enfant, suivant son

extrait baptistaire nommé jean Laurent, fils illégitime de jean frideric (sic!) Blumenhold de Pfaffenhofen et de françoise Louise Wallner de Schweighaussen: lequel j'ai à l'instant admis pour la somme de quatre cens livres dont de charge

nourrice   Hürstel
catherine Wiedemann de Wingersheim.   supérieur" [6]).

Bei weiterer Suche fand ich in einem Bündel verstaubter und vergilbter Andenken, die jenen Kindern mitgegeben worden waren, unter Briefen von unglaublicher Orthographie und bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts zurückreichenden Taufscheinen auch den Taufschein jenes Blumenhold. Derselbe ist, wie ich mich durch Vergleichung überzeugte, eine wörtliche Abschrift des im Taufbuch der Kirche zu St. Stephan in Straßburg N. 22 p. 175 ^{b} eingetragenen Originalakts, welcher folgendermaßen lautet:

„Hodie tertia Martii anni millesimi septingentesimi octogesimi septimi a me infra scripto baptizatus est Joannes Laurentius, hodie natus, filius illegitimus Franciscae Ludovicae Wallner ex Schweighausen prope Hagenoam oriundae et prout infra scripta jurata ob-

stetrix Maria Francisca Müller ex declaratione matris sibi in partus doloribus facta nobis sub officii sui fide retulit, Joannis Friderici Blumenhold ex Pfaffenhofen huius Dioecesis oriundi, amborum solutorum Lutheranorum. patrinus fuit Franciscus Antonius Kuhn, civis hujas et aedituens noster, matrina vero Maria Francisca Müller, ejus uxor, qui omnes mecum subscripserunt.

Müllerin Kuhn. Franziska Kuhn.

F. C. Poinsignon Vicarius ad St. Stephanum Argentinae" [7]).

In den Unterschriften des Küsters Kuhn und seiner Frau, der Hebamme, die sich oft in jenen Taufakten bei unehelichen Geburten wiederholen, liegt ein Stück Straßburger Kulturgeschichte des vorigen Jahrhunderts, auf welche die Aussage der Frau Marthan im sechsten Akte von Wagners „Kindermörderin" [8]) ein grelles Streiflicht wirft. Der Küster von St. Stephan und seine Frau scheinen nämlich ein lukratives Geschäft getrieben zu haben. Die Versicherung „wie uns die unterzeichnete vereidigte Hebamme nach der Erklärung der in den Wehen liegenden Mutter auf Amtstreue berichtet hat", welche in allen ka-

tholischen Taufbüchern des Elsaß wiederkehrt, hat wenig materiellen Wert. Ich fand sie bei unglaublichen Vater- und Mutternamen des vorigen Jahrhunderts. Offenbar kam es damals der katholischen Kirche im Elsaß weniger darauf an, die Echtheit der Angaben zu prüfen, als vielmehr, besonders in den protestantischen Landesteilen, Propaganda zu machen, wobei sie von der Konnivenz der französischen Regierung unterstützt wurde. Wie nötig deshalb die Einführung zivilstandlicher Beurkundung durch die französische Nationalversammlung und eine strafrechtliche Verfolgung falscher Namensangaben war, liegt auf der Hand.

Denn daß, wie so viele andere, auch der doppelt poetische Name „Blumenhold“, der bei allem Ernst der Sache noch eine unverwüstliche Heiterkeit der beteiligten Personen verrät, erdichtet ist, geht aus der Vergleichung mit folgendem Aufnahmeakte des Straßburger Findelprotokolls hervor: „Den 15. Dezember 1816 um 6 Uhr des Abends vor dem Thor des Spitals ein Kind männlichen Geschlechts, ungefähr 2 Tage alt, dem man den Namen und Vornamen Theophil Blumenstrauß gegeben hat.“ Um jedoch sicher zu sein, ließ ich auf amtlichem Wege in den noch vorhandenen Taufbüchern Pfaffenhofens von 1730 bis 1772 Nachsuche halten. Der dortige Gemeindeschreiber antwortete

mir unter dem 4. Mai d. J., „daß er zu seinem großen Leidwesen trotz der sorgfältigsten Recherchen den Namen ‚Blumenhold‘ nicht auffinden könne“. Schon zuvor hatte mir übrigens der evangelische Ortspfarrer am 5. April geschrieben, er habe niemals in Pfaffenhofen und Umgegend jenen Namen gehört. Wenn aber der Name „Blumenhold“ erdichtet ist, warum sollte es der Name „Wallner“ nicht auch sein, da derselbe, wie mir der Pfarrer am 10. April mitteilte, in den seit 1810 erhaltenen Standesregistern von Schweighausen nirgends vorkommt und auch der zweiundneunzigjährige älteste Einwohner des Dorfes ihn niemals gehört zu haben erklärt?

Daß der katholische Pfarrer Reinbolt von Sesenheim, dessen Name in jenen Findelakten nur an dieser Stelle vorkommt, ein uneheliches Kind protestantischer Eltern, dessen Vorname sicher, dessen Muttername höchst wahrscheinlich erdichtet ist, selbst nach der katholischen Findelanstalt Stephansfeld bringt, was nach jenen Akten nur Hebammen, Handwerker und Bauern zu thun pflegen, und es dort für die übliche Summe von 400 Franken [9]) einkauft, beweist, daß er ein hohes persönliches Interesse an jenem Kinde hatte. Daß es aber sein und Friederikens Kind gewesen, dafür spricht der Umstand, daß auch

Reinbolts Vorname nach seiner Unterschrift unter den katholischen Taufakten von Sesenheim „Laurentius" war[10]) und der Name Friederikens als Vorname des fingierten Vaters benutzt zu sein scheint.

Jener Knabe Johann Lorenz Blumenhold trägt in den Stephansfelder Findelakten in der Rubrik „mort" keinen Vermerk, ein Beweis, daß er nicht, wie so viele Findelkinder jener Anstalt, in frühem Alter gestorben ist. Er kommt später noch einmal und zwar unter denjenigen Kindern vor, die im Jahre 1795 ins Findelhaus nach Straßburg gebracht worden sind:

Registre N 10 Admissions d'Enfants illégitimes 1793—1802[11]).

p. 118. „8. messidor l'an III (26. Juni 1795): En conséquence de la delibération du Directoire du Département du Bas-Rhin du 29. floréal de l'an III les trois enfans ci après nommés et élévés ci devant aux frais de l'hospice de Stephansfeld, ont été inscrits aux Registres de l'hospice des enfans de la patrie de Strasbourg, et il a été payé la pension pour les dits enfans aux pères nourriciers pour tout le temps qu'ils n'ont rien touché à Stephansfeld.

Les enfans s'appellent:

1. Marie Therese Mullmann, agée de 8 ans 10 mois N. 250. 400 L.
2. Jean Laurent Blumenhold, agé de 9 ans 3 mois N. 271. 400 L.
3. Joseph, agé de 7 ans 5 mois N. 298. 472 L."

Der Knabe Blumenhold stand zu Anfang dieses Jahrhunderts in dem reiferen Knabenalter, in welchem Findelkinder bei einem Handwerksmeister in die Lehre zu kommen pflegen. Wahrscheinlich ist es also derjenige Sohn Friederikens, von dem Näke erfahren hat, er sei Pastetenbäcker geworden, ein Gerücht, das damals noch so jung war, daß Mythenbildung ausgeschlossen erscheint, und das auch heute noch unter gebildeten Alt-Straßburgern verbreitet ist.

Wo aber kann dieser Sohn Friederikens hingekommen sein? Ist er etwa als Soldat in den napoleonischen Kriegen geblieben? Dann würde sich sein spurloses Verschwinden erklären lassen. Mehrere Wochen fesselte mich jene Annahme, und schon zweifelte ich daran, ob ich jemals das Ende des entdeckten Fadens finden würde, als ich mich eines Tages der bei allen meinen Forschungen erprobten

Wahrheit erinnerte, daß die einfachste Voraussetzung die sicherste sei. Ich nahm deshalb die mir wohlbekannten Straßburger Sterberegister zur Hand, und indem ich, mit dem Jahre 1795 beginnend, dieselben weiter verfolgte, stieß ich auf folgenden Akt des Jahres 1807, der mit einem Schlage alle Zweifel löst:

„En mil huit cent sept, le seizième jour du mois de Février, par devant nous adjoint du Maire, officier de l'État civil de la ville de Strasbourg, Département du bas Rhin, ont comparu Jean Frédéric Bühner, agé de cinquant sept ans, cordonnier, et Martin Meyer, agé de trente trois ans, tailleur, tous deux domiciliés en cette ville et voisins du défunt lesquels nous ont déclaré, que Jean Laurent Blumenhold, agé de vingt ans, **patissier,** non marié, né en cette ville, fils né hors le mariage de Jean Frédéric Blumenhold et de Françoise Louise Wallner, est décédé avant hier, quatorze Février, à neuf heures du soir, en la maison située: Rue du poumon N. 7, et les Déclarants ont signé avec nous le présent acte après lecture faite.

Bühner Meyer Demichel
adj." [12]).

Am Rande des Akts ist als Todesursache „fièvre scarlatine“ (Scharlachfieber) angeführt.

Daß Johann Lorenz Blumenhold, geboren den 3. März 1787 zu Straßburg, gestorben den 14. Februar 1807 ebendaselbst in der auf den Alten Fischmarkt führenden Lungengasse, der Sohn des katholischen Pfarrers Reinbolt und der Friederike Brion gewesen, kann nach den unabhängig von einander auftretenden und gegenseitig sich ergänzenden Angaben Schweppenhäusers, Näkes, Weills und seiner Schwester, sowie der Alt-Straßburger keinem Zweifel mehr unterliegen. Wie konnten auch gebildete Männer wähnen, der alte Pfarrer Schweppenhäuser, dem, da sein Bruder der unmittelbare Nachfolger Brions war, die besten Quellen zugebote standen, selbst ein gebildeter Mann, würde einem Manne von der Bedeutung Näkes über seinen katholischen Ortskollegen so Ehrenrühriges erzählt haben, wäre es nicht begründet gewesen! Schweppenhäusers Leumund ist damit wiederhergestellt und die Wahrheit — es hat bei der von mir so oft gerügten Voreingenommenheit unserer Goetheforschung freilich etwas lange gedauert — durch mich ans Licht gebracht.

Was werden nun unsere Forscher, vor allem Düntzer und Erich Schmidt, für Gesichter machen, sie, die mit

Geringschätzung die Grundsätze vorurteilsloser Kritik verleugneten und gegnerische Stimmen nach ihrer Gewohnheit in der Presse abkanzelten!

Düntzer hat einen sehr großen Teil seines langen Lebens damit zugebracht, gegenüber sehr ernsten Einwürfen, die ihn nachdenklich hätten machen müssen, das Thema von Friederike, „als einer der würdigsten Dulderinnen der Liebe, die im Leben unseres Dichters in unvergänglichstem Glanze strahle“ zu variieren.

„So blieb sie“, schreibt er in seinen „Frauenbildern“ S. 108, „der ersten reinen Jugendliebe ihr ganzes Leben treu und setzte ihr in ihrem Herzen das schönste Denkmal, welches lauter als alle Stimmen der Welt bezeugt, daß sie den Dichter nicht für einen kalt treulosen Verräter ihrer heiligsten Gefühle hielt, sondern seine durch die Verhältnisse gebotene Entsagung mit tief gebrochenem Herzen anerkannte.“

Noch jüngst in einem „Goethes Sesenheimer Lieder“ überschriebenen Artikel in Beilage-Nummer 252 der „Allgemeinen Zeitung“ vom 28. Oktober 1891 sagt er:

„Von jeher waren diese Blätter treue Hüterinnen der Erinnerung an die liebliche Rose von Sesenheim, die seit fast 80 Jahren im Herzen des deutschen Volkes als stille

Dulderin der Liebe lebt, mit der herrlichen Jünglingsgestalt seines innigsten Liebesdichters unzertrennlich verbunden. Den mancherlei Verleumdungen der im reinsten Jugendglanz blühenden Tochter des lutherischen Landpfarrers, die, da sie von Goethe geliebt worden, keinem andern angehören wollte, sind sie erfolgreich entgegengetreten, haben auch Fälschungen, die man leichtfertig ins Spiel gesetzt, gebührend zurückgewiesen. Vor mehr als einem halben Jahrhundert gelang es einem in Bonn den alten Sprachen sich widmenden jungen Stralsunder" — Düntzer meint Heinrich Kruse — „auf einem Ferienausfluge nach dem Elsaß nicht allein das Lügengewebe zu zerreißen" — ich frage auf Grund meines urkundlichen Nachweises: Hat er es wirklich zerrissen, oder lebt diese Annahme, wie so viele andere, nicht etwa nur in der Phantasie Düntzers? — „das der katholische Pfarrer von Sesenheim" — der verheiratete und mit Kindern gesegnete Pfarrer Schweppenhäuser ein katholischer Pfarrer!! — „seinem Lehrer, dem trefflichen, gemütlichen und feinsinnigen Professor Näke, der von einer solchen Niederträchtigkeit nichts ahnen konnte, über das Haupt geworfen."

Düntzer hätte ohne Zweifel klüger gethan, anstatt

seinem eigenen Lehrer Näke die Thorheit zuzutrauen, sich übertölpeln zu lassen, und dem ehrlichen alten Schweppenhäuser eine Niederträchtigkeit anzuhängen, in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts, da die Quellen noch reichlicher flossen und deutsche Gelehrte im Elsaß gute Aufnahme fanden, sich in Straßburg und Umgebung persönlich um die Erforschung der Wahrheit zu bemühen. Die Niederlage, die er jetzt erleidet, indem er am Abend seines Lebens von einer völlig unhaltbar gewordenen Position heruntersteigen muß, ist wohlverdient. Auch Lucius S. 155, Bielschowsky S. 41 und so manche andere haben ihm den Satz von der „würdigsten Dulderin der Liebe“ wörtlich oder sinnentsprechend nachgeschrieben. Die noch Lebenden mögen jetzt mit Düntzer, der ihr Vertrauen wohl für immer verloren hat, wenn auch zu spät erkennen, daß das menschliche Leben komplizierter ist, als daß man es so ohne weiteres über einen idealistischen Leisten zu schlagen vermöchte.

Auch Erich Schmidt, der bei der Einweihung des teuer angekauften und jetzt gegenstandslos gewordenen Friederiken-Hügels in Sesenheim am 18. Juli 1880 die Festrede hielt, wird sich überzeugen, wie unklug er gehandelt hat, mich, von dessen Gründlichkeit er noch recht

viel zu lernen hat, durch hochmütigen Spott zu reizen[13]). Besser hätte auch er seinerzeit, da er in Straßburg lebte, eine „ins Archiv gebannte Kritik" geübt, als sich in seinen „Charakteristiken" S. 275 im Tone angemaßter Überlegenheit zu brüsten:

„Lasse man das Gemeine klanglos zum Orkus hinabgehen. Aber Dank wollen wir Herrn Lucius wissen, daß er durch seine Bemühungen, worin ihm Kruse, Düntzer u. a. vorausgegangen, die letzten feindlichen Schatten, welche der mißgünstige (sic) Schweppenhäuser, Brions Nachfolger, und die liebe Klatschsucht (sic) über Friederikens Namen zu breiten suchten, für immer verscheucht hat. Das mögen sich auch die ‚Gebildeten' in Straßburg merken, welche, sobald Goethe oder Sesenheim genannt wird, flugs mit Leyser's leichtfertigem (sic) Gerede und mit dem mythischen Pastetenbäckerjungen bei der Hand sind und für eine Entgegnung nur den veralteten Ausdruck ‚Goethomanie' haben."

Nun die „gebildeten" Alt-Straßburger — Erich Schmidt begreift darunter die Elsässer Universitätsprofessoren aus französischer Zeit — haben doch recht behalten! Leyser hat nichts weiter berichtet, als was ihm Friederikens eigener Neffe im Gespräch auf Befragen seines (Brions) Verwandten, des geistlichen Professors Baum, bekannte.

Und auch der Pastetenbäckerjunge ist kein Mythus mehr. Er ist es nur so lange gewesen, als die Voreingenommenheit und Flüchtigkeit Düntzers, Kruses, Erich Schmidts und so vieler anderen in dieser Frage die öffentliche Meinung beherrschten!

6.

Alexander Weills und seiner Schwester Enthüllungen.

Wie flüchtig und voreingenommen Heinrich Düntzer und mit ihm die übrigen die ganze Friederiken-Frage behandelten, beweist der Umstand, daß sie die bereits im J. 1840 in der „Zeitung für die elegante Welt" N. 199 und 200 erschienenen Artikel des 1811 in Schirrhofen bei Sesenheim geborenen Schriftstellers Alexander Weill mit Stillschweigen übergingen. So geschah es, daß Lucius, wie dieser in einem Briefe an Heinrich Pröhle vom 15. März 1878 gestehen mußte[14]), von jenen wichtigen Enthüllungen seines allernächsten Landsmannes bei Abfassung seines Buches keine Ahnung hatte!

Da heute jene Zeitung schwer zu erlangen ist, drucken wir beide Artikel für den Leser wörtlich ab:

„Ich gehe auf ein anderes Drama über, muß aber dabei etwas zurückgehen. Die Geschichte der unglücklichen Friederike, der Geliebten Goethes, wurde in neuester Zeit fast in allen deutschen Blättern angeregt und ich habe vielleicht größeres Recht davon zu sprechen, als mancher.

„Ich bin in einem Dorfe eine halbe Stunde von Sesenheim geboren. In Sesenheim lernte ich deutsch lesen, in demselben Hause, wo Goethe Friederiken liebte, in derselben Laube, auf denselben Matten, wo Friederike mutwillig sich im Grase wälzte, war oft mein Ruhebett, und in dem Walde zwischen Sesenheim und Drusenheim hütete ich zwei Sommer hindurch mit zwei andern Buben die Pferde, von Mitternacht bis 4 Uhr des Morgens, da das Gras, das der Regierung gehört, auf diese verstohlene Art von den Bauern benutzt wird. Freilich wußte ich von alledem nichts und an Goethe dachte ich auch nicht, obschon wir später den deutschen ‚Neffen als Onkel‘ von Schiller lasen. Bei demselben Schweppenhauser, von dem bei dieser Gelegenheit so oft die Rede ist, lernte ich etwas Deutsch mit seinem Sohne Eduard, der jetzt Sekretair der marseiller Präfectur ist. Später nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Frankreich und Deutschland traf ich dort eine zweite Friederike in Schweppenhausers Tochter Caroline, meiner ehemaligen Gespielin —

doch diese Geschichte gehört nicht hierher — das Haus stand noch, drohte aber einzustürzen. Obschon ich Goethe bereits kannte, hatte ich doch Dichtung und Wahrheit noch nicht gelesen; ich verweilte wieder vier Monate in Sesenheim, bis der Misanthrop Schweppenhauser, der sich philosophisch das Essen abmessen läßt und eine Pistole auf seine Tochter abbrannte — er war lange Soldat — mir Furcht machte und mir riet, mich ferner noch in Deutschland auszubilden. — Gott weiß, wie ich mich ausgebildet habe! Endlich kam ich wieder vor sechs Monaten nach meinem geliebten Sesenheim, wohin mein Vater seit dreißig Jahren täglich kommt, und da besuchte ich zuerst die Nuß- und Birnbäume, an denen ich so oft gebengelt, ehe ich an die Friederike dachte. Schweppenhauser spielt den Verstorbenen, seine Biographie ist romantischer als so manche, ich werde sie einst erzählen, doch will er von der Goetheschen Geschichte nichts wissen. Ich erkundigte mich bei den alten Bauern und erfuhr so ziemlich die Wahrheit. Nun das Ganze wieder angeregt wird, so ist es meine Pflicht, mein Scherflein zur Enthüllung der Geschichte beizutragen. Als ich den Artikel über Friederike in der Allgemeinen Zeitung las, schrieb ich an meine Schwester, die seit zehn Jahren täglich in Sesenheim ist, und bat sie, sich noch ein Mal

bei allen Frau Basen zu erkundigen, welche die Geschichte Primrosens kennen; folgenden Brief erhielt ich zur Antwort. Ich copire ihn wörtlich mit allen orthographischen und grammatikalischen Fehlern und der Brief liegt jedermann zur Einsicht vor. Hier spricht die Einfalt, aber auch die Wahrheit:

‚Schirhofen, den 15. Heumonat 1840.

‚Vielgeliebter Bruder.

‚Deinen Brief erhielt ich Freitag, und da ich ersehen, daß dich diese Ursache so sehr interessirt mit dieser Person, so war ich gleich ausgelaufen, um diese Sach' zu erkundigen. Dem Pfarrer habe ich auch Deinen Brief abgegeben, lieber Bruder, er weiß nichts davon; es scheint mir, er will nichts davon wissen. Nun ich habe mich doch erkundigt, wie es mir gesagt worden ist von allen alten Bauern und Bäuerinnen. Du kennst ja den alten Gressian, dem Du die Bestenbiren als gebengelt hast, Martini wird er 96 Jahre alt, trinkt aber doch noch sein Kännel, wenn der Vater zu ihm kommt, jetzt gibt er Dir gern die besten Bestenbiren und fragt oft nach Dir. Henrikel ist noch in Nanzig und schwindelt.

‚Diese Friederike war eine luterische Pfarrerstochter,

mit Namen Brion ihr Vater. Er hatte drei Töchter, eine heißt Selmel, die andere Sophie, die älteste Friederike und einen Sohn. Friederike aber hatte sehr viel Liebhaber, denn sie war ein hübsches Mädchen, nicht sehr schön, aber gar, gar zu lieb. Dem Pfarrer Brion sein Haus wurde nicht leer wegen Visiten mit Herrn von allen Gegenden, wegen Friederike, er glaubte aber fest, sie kämen seinetwegen. Auch befindet sich in Sesenheim ein katholischer Pfarrer, mit Namen Rheinbold, der war auch verliebt in die Friederike, sie lebten lange Zeit miteinander in dem größten Geheimnis aber. — Es tragte sich die Revolution zu und Pfarrer Rheinbold war emigrirt über den Rhein. Steinbach heißt das Dorf. Lange Zeit war er da. Unterdeß stirbt der gute Vater Brion, da war es Friederike auch nicht mehr angenehm in Sesenheim, denn es war ein wenig bekannt, was mit ihr vorging, weil sie schon noch einen Geliebten gehabt hatte. Sie nahm die Flucht nach Steinthal, sie sagte, sie wolle in Pension, um die französische Sprache zu lernen, und da sie eine Zeit in Steinthal war, so war es das Nemliche, jedermann war in sie verliebt. Diese Friederike war lange in Steinthal mit ihrer Schwester Selmel. In diesem Ort befand sich eine vornehme Dame mit Namen Dietrich, die hatte ein schönes

4*

Schloß, da die Friederike so viel Beifall bei der Madame Ditrich hatte, so bat sie sie, ins Schloß zu gehen, ohne sie etwas zu kosten. Der guten Friederik war alles gleichgültig, wo sie war, beweil so viel Gered's war von ihren beiden Geliebten und ging zu ihr ins Schloß mit ihrer Schwester. Mit Zeit erhalt sie wieder einen Brief von ihrem lieben Pfarrer Rheinbold, hernach haben sie Post auf Post geschrieben, von Steinthal nach Steinbach, von Steinbach nach Steinthal, auch haben sie sich wieder gesprochen und beisammen gewesen, kurz die gute Friederike ward schwanger in Steinthal und sie fürchte, man möchte es merken, so verläßt sie ihre Schwester Selmel sammt ihrer guten Freundin Dietrich und nahm die Flucht abzureisen nach Jule heißt der Ort, ob es eine Stadt ist, das weiß ich nicht. —

‚Dort war sie die traurige Zeit, bis daß sie niederkam mit einem Prinz, sie glaubte es wär in der größten Geheimniß und es war auch. Sie war in einem Otel in dem kleinsten Zimmer, niemand durfte zu ihr als der ihr abwart und der Briefbot der ihr immer Brief bringt vom Pfarrer Rheinbold und auch Geld. Und wie dieses vorüber war und noch eine Weile, war der Pfarrer nach Selz kommen und wieder Pfarrer geworden und gute Friederike

nahm die Flucht nach Dursburg und war auch lange Zeit und da war sie gestorben. Wo ihr Kind hinkam, weiß man nicht und Pfarrer Rheinbold war in Selz gestorben. Man sagt, sie hätte schon noch eins gehabt. Von dem Goethe weiß man nicht viel als daß sie sich geliebt haben, wo er jetzt sein kann, weiß man auch nicht. Ihr Bruder war lange Pfarrer in Barr, was den Pfarrer Schweppenhauser anbelangt, weißt Du besser als ich, man hat mir gesagt, daß vor einigen Jahren ein Schriftsteller in Sesenheim war und hatte sich auch wollen erkundigen nach der Friederike, er hat aber die Bauernsprach nicht verstanden und hat sich alle Mühe angethan und hat es nicht erfahren, denn ich bin ohnedem zu allen alten Bauern und ältesten Weiber gegangen, die sie auch gekannt haben, der alte Georg Klein lebt nicht mehr von Drusenheim.

‚Ich glaube, das ist genug. Was willst Du aber mit dem alten Zeug?

Deine Schwester

Florette.‘

„Dieser Brief erklärt in seiner Bauernsprache mehr in sechs Zeilen als ein Schriftsteller auf sechs Seiten. Indeß fühle ich mich doch veranlaßt, noch einige Erläuterungen

zu geben. Die Familie Friederikens war selbst emigrirt, Friederike zählte damals mehr als dreißig. Sie hatte, als sie Goethe verließ, in Rheinbold, der sie oft im Garten spazieren gehen sah — die Gärten des lutherischen und katholischen Pfarrhauses stießen damals zusammen, jetzt steht ein Haus dazwischen — einen Tröster gefunden. Rheinbold war ein schöner Jüngling und sehr freidenkend. Sonderbar er, der von der Kanzel herab die Revolution begrüßte, mußte bald auswandern, um sein Leben zu retten. Unterdeß war sein Verhältnis mit Friederiken bekannt geworden, da diese, wie man mir sagte, sich gehen ließ und nicht heirathen wollte, obschon ihr Partieen nicht fehlten. Später wurde die Liebe heftiger. Indessen heirathete Selmel, von der Goethe gar nicht spricht, nach Dursburg im Badischen, und als Rheinbold wieder nach dem Elsaß kam, spielte er den Reuigen, Frommen, und Friederike floh ihn zur Selbstbuße. Die Familie Dietrich wohnt jetzt in Niederbrunn, einem elsässischen Badeort mitten im Gebirge, neun Stunden von Sesenheim. Ich werde später die Lücken ergänzen; denn ich will es nur gestehen, es gibt in Sesenheim eine alte Nachbarin des Pfarrhauses, die behauptet, Friederike hätte zwei Kinder gehabt, ‚im Geischt aber habe sie immer einen Ditschen geliebt, der ihr was weis gemacht

hat und hät sie sitze lasse. Es war aber halt ein bildschönes Mädel wie von lauter Milch und Blut und er Herz so weich wie frischer Butter in der Plumbmilch'. — ‚Der Pfarrer Rheinbold', sagte sie, ‚war ein kleins Männele mit blaue Guckele, aber er häts hinter dem Ohre gehabt und die Friederike dacht halt, es ist besser ä Pfarrer wie gar keiner. Ich hab sie oft wine sehn im Gaarte unter der Reeb, da ist das Parrerle als herübergeschliche und hat er ä Predigt gehalte. Gott wäß, was das für ä Predigt war. So geht's halt wenn mer jung isch. So ein Allerliebschter kommt und verführt ä Mädel und ene Minut dernach, hesch mer ne gsehn'. —

„Noch eine Bemerkung. Es gibt in Deutschland ehrenwerthe Männer, die in Goethe einen Jupiter sehen, in dessen Leben gar nichts Profanes vorgekommen sein darf. Friederike soll durchaus nach ihm dem Leben entsagt haben. Nun aber habe ich großen Verdacht, daß die Familie Friederikens selbst ihre Geschichte so verdeckte, und, täuschen mich meine Erkundigungen nicht, so bekam Friederike von Goethe etwas mehr als Gedichte. Wozu es verhüllen, daß des Pfarrers Nachbarin noch von einem Kinde munkelte? Folgendes sagte mir Herr Schöpfling, der Chirurgus in Sesenheim, der allein auf einer höhern Stufe der Bildung

stand und dessen Vater und Sohn dasselbe Geschäft trieben und letzterer noch treibt. Wenn er mit seinem Vater von Goethe sprach, der ihn kannte, zuckte er immer die Achseln und meinte, seine schnelle Abreise habe eine andere Ursache gehabt. Sicher ist, daß Friederike nicht rein aus Goethe's Armen kam und daß es in Sesenheim noch viele Leute giebt, die behaupten, Friederike habe von ihrem ersten Geliebten ein Kind gehabt, das gestorben ist. Wie dem auch sei, so ist die arme Friederike zu entschuldigen und am Ende stimme ich mit meiner alten Bäbe überein, besser ein Pfarrer und sei's auch ein katholischer, als gar keiner! [15])

A. Weill."

Wie ich mit Hilfe meines Freundes Pascal David durch den Pariser Vertreter der Kölnischen Zeitung Herrn A. v. Huhn ermittelte, lebt Alexander Weill, der Freund Heinrich Heines, noch heute hochbetagt in Paris, leider, wie so viele Elsässer, seit dem J. 1870 Deutschland politisch entfremdet. Als ich ihn aber um nähere Aufschlüsse über seine im J. 1840 erschienenen Artikel ersuchte, indem ich mich darauf berief, daß die Wissenschaft keine nationalen Grenzen kenne, erhielt ich umgehend folgendes freundliche Billet:

Paris le 18. Mai 1892.

Monsieur,

Je ne puis vous écrire moi-même, je suis presque aveugle. Mais ma soeur qui m'a écrit la lettre au sujet de Frédérique de Sesenheim vit encore. Elle demeure à Bischwiller, elle est malade, mais sa mémoire est bonne. Je viens de recevoir une lettre d'elle. Allez la voir, elle pourra peut-être vous donner les renseignements voulus. Ma soeur s'appelle Florette veuve Lehmann.

Alexandre Weill.[16])

Welch' seltsames Geschick! Ich war in den Jahren 1873—1879 Lehrer am Realprogymnasium in Bischweiler. Aber wie ich damals, noch taciteischen Forschungen zugewandt, ohne besonderes Interesse für Goethes Anwesenheit im Elsaß, die Bekanntschaft August Stöbers nicht benutzte, dem ich von seinem Verwandten daselbst vorgestellt wurde, so interessierte ich mich auch für Friederike nicht näher, als ein mir befreundeter Kölner Kaufmann Hergersberg, der nach der Ausweisung der Deutschen aus Frankreich im J. 1870 sich als Hopfenhändler in Bischweiler niedergelassen hatte und mit den Israeliten jener Stadt in täglichem Ver-

kehre stand, mich zu wiederholten Malen mit einer bejahrten Jüdin Florette bekannt machen wollte, die, wie er sagte über Friederike von Sesenheim genaue Mitteilungen machen könnte.

August Stöber ist seitdem gestorben. Aber Frau Lehmann lebt noch. Den 19. Mai mittags hatte ich jenen Brief Alexander Weills in Händen. Zwei Stunden später stand ich in Bischweiler vor der 80jährigen Matrone, die mich im Lehnstuhl sitzend empfing. Die Frau kann seit 11 Jahren nicht mehr gehen; aber die Schärfe ihres Gedächtnisses läßt, wie ihr Bruder schrieb und ich selbst bestätigen kann, nichts zu wünschen übrig.

Die Unterhaltung dauerte 3 Stunden. Nach meiner Gewohnheit in solchen Fällen ließ ich die Frau zuerst ganz allein über den betreffenden Gegenstand reden. Dann erst las ich ihr den Brief vom J. 1840, den sie mit Kopfnicken, mit steigendem Wohlgefallen nach einem halben Jahrhundert als den ihrigen wiedererkannte, zu dem Zwecke vor, um Einzelfragen an denselben zu knüpfen. Aus ihren Antworten überzeugte ich mich, daß ich eine sehr kluge Handelsfrau von Menschenkenntnis und gewisser Bildung vor mir hatte, die Sesenheim und Umgegend sehr genau kannte und bei jener Erkundigung für ihren Bruder mit Geschick

jedenfalls mit viel größerer Aussicht, die Wahrheit zu erfahren, zu Werke gegangen war als der junge, fremde Student Kruse.

Zur Erläuterung bemerke ich, daß in kommerzieller Beziehung Unter-Elsaß fast ganz in den Händen der Juden ist. Schirrhein und Schirrhofen zumal sind Judendörfer, welche den Handel in den umliegenden Ortschaften beherrschen. Keine Kuh, kein Pferd, kein Ballen Hopfen, kein Grundstück kann dort ohne den Juden verkauft oder beliehen werden. Die Bemühungen der Regierung, diesem Mißstand zu steuern, sind fast vergeblich. Denn der Jude ist, solange er zu dem Seinigen kommt, ganz verschwiegen, während die Benutzung von anderen Mittelspersonen oder gar öffentlichen Darlehnskassen dem Bauer Weiterungen verursacht, von denen er mit Recht oder Unrecht eine Schwächung seines Kredits befürchtet. Der Jude ist Vertrauensperson des Bauern, der ihm nichts verheimlichen kann. Unaufgefordert sagte mir deshalb ein in der Sesenheimer Gegend wohlbekannter Pfarrer hinsichtlich meiner Forschungen: „Wenn Sie Ihre Mitteilung von Juden haben, dann freilich sind Sie gut unterrichtet. Die bringen heraus, was unser einem verschwiegen bleibt."

„Als ich im J. 1840 den Brief meines Bruders er-

hielt", erzählte mir Frau Lehmann in gebrochenem Hochdeutsch, „eilte ich von Schirrhofen nach Sesenheim zu dem sehr alten, wohlhabenden Bauer Gressian und seinem Weibe. Ich ließ mir nichts merken, machte meine Geschäfte mit ihnen wie alltäglich ab und fragte zum Schluß ganz verloren, was denn das für eine Geschichte mit der Friederike und dem Goethe gewesen sei, wovon man mir geredet habe. Bei Nennung jener Namen fuhr die alte Gressian mit beiden Händen nach dem Kopf, auch ihr alter Mann wehrte mit der Hand ab, indem er in ernstem Tone hinzufügte: ‚Davon, Blümchen, verraten wir Euch nichts!' — ‚Lebt denn der Goethe noch hier herum', fuhr die Fragende, sich dumm stellend, fort, ‚daß Ihr so ein Wesen macht?' — ‚Nein', meinten die Alten, ‚wo er jetzt ist, weiß man nicht. Er soll ja, wie man hört, ‚auf' Paris verstorben sein'."

Allmählich erfuhr sie dann von dem sehr alten Dorfwächter, dann auch von den Gressians und ferner von andern alten Bauern und Bäuerinnen, die sie einzeln in ihrer Wohnung aufsuchte, und die Friederike genau gekannt hatten, was sie in jenem an den Bruder gerichteten Briefe zusammengefaßt hat. Auf meine Einwürfe, daß Friederike nicht die älteste Tochter gewesen, der Ausbruch der Revo-

lution nicht vor, sondern nach dem Tode des alten Brion falle, ein Dorf „Jule“ bei Wasselnheim nicht aufzufinden sei u. s. w., gab sie zu, daß sich die Bauern in Einzelheiten geirrt haben könnten. „Aber alle ohne Ausnahme“, sagte sie, „stimmten darin überein, daß Friederike längere Zeit mit dem katholischen Pfarrer Reinbolt ein Liebesverhältnis gehabt und ihm einen Sohn geboren habe. Hätte mein Bruder mich zu weiteren Nachforschungen aufgefordert, so würde ich damals, wo noch so viele alte Leute lebten, alles ganz genau herausgebracht haben. Was ich ihm schrieb, war das Ergebnis der Nachforschung weniger Tage. Später ist er auf den Gegenstand nicht mehr zurückgekommen. Doch habe auch ich in der Folge von dem Chirurgen Schöpflin gehört, mit Goethes Abreise sei es nicht richtig gewesen. Alte Bäuerinnen erklärten mir ganz offen, Friederike habe auch von Goethe ein Kind geboren.“

7.

Goethes Schuld.

Nachdem ich in der Untersuchung so weit gelangt bin, kann ich der Frage nach Goethes Schuld unmöglich aus dem Wege gehen.

Die herrschende Ansicht, der besonders Hermann Grimm S. 469 seiner „Goethe-Vorlesungen" Ausdruck verliehen, ist heute die, daß Goethe zwar eine Hoffnung getäuscht, vielleicht sogar ein Wort gebrochen, in bürgerlicher Beziehung aber mit Friederike ohne Hindernis auseinandergekommen sei. Ich selbst habe diese Ansicht jahrelang auf Treu' und Glauben geteilt, muß aber nach eingehender Prüfung heute zu meinem Bedauern gestehen, daß sie meinem kritischen Gewissen nicht mehr Stich hält.

Ich behaupte mit Recht: Da die Erkundigung Weills

inbetreff der Verführung Friederikens durch den katholischen Pfarrer Reinbolt von der Wahrheit bestätigt wurde, so wäre es kritiklos, seine andere Mitteilung, daß auch das Verhältnis Goethes zu Friederike mit einer Niederkunft geendigt habe, von vornherein zurückzuweisen.

Der Chirurg Schöpflin in Sesenheim, von dessen Sohn Weill und dessen Schwester die Goethe belastenden Angaben erhalten haben, war, wie ich beweisen kann, mit der Familie Brion vertraut. Wahrscheinlich ist es jener „Barbier", der bei Goethes nachmaligem Besuche im Jahre 1779 wie ein Hausfreund auf die Pfarre gerufen wurde. Den Sterbeakt [17]) des Vaters der Frau Brion, Herrn Joh. Christoph Schölls, „geweßten Amtsschaffners des Barons von Dürckheim zu Fröschweiler und anderer Herrschaften", der am 17. Juli 1764 zu Sesenheim verblichen, unterzeichnete nämlich neben dem Pfarrer Joh. Jakob Brion als Tochtermann, dem ritterschaftlich-ortenauischen Syndikus Theobald Friedrich Schöll und dem ritterschaftlich-ortenauischen Konsulenten Christian Friedrich Sahler, auch „Johann Christoph Schöpflin chirurgus allhier als Zeig" (sic!). Die Orthographie darf damals, wie ich bereits anderen Orts betont habe, keineswegs als Gradmesser der Bildung angesehen werden. Die wirklich kalligraphischen Schriftzüge

Schöpflins hingegen geben den Nachweis gewisser Bildung.

Die Witwe Magdalena des Chirurgen Christoph Schöpflin fand ich in dem seit der Revolution aufgestellten Kataster von Sesenheim Nr. 91 als „Hebamme“ benannt. Daß nach allen diesen Daten der Aussage Schöpflins sehr großes Gewicht beizulegen ist, kann nicht bezweifelt werden. Rechnen wir die Aussagen der alten Sesenheimer hinzu, so erhalten wir ein Belastungsmaterial, das nicht so leicht zu beseitigen ist.

Nach Weills Mitteilung im Jahre 1840 gab es in Sesenheim alte Leute genug, die behaupteten, Friederike habe von ihrem ersten Geliebten ein Kind gehabt, das gestorben sei. Damit übereinstimmend schrieb mir Weill in seinem dritten Briefe vom 31. Mai d. J. unaufgefordert: „Tous les vieux habitants de Sesenheim sont sûrs que Goethe avait virtuellement séduit Frédérique et qu'elle était enceinte quand il l'a quittée“ [18]). Allerdings, wäre das Kind am Leben geblieben, so hätte Goethe dasselbe schwerlich auf die Dauer außer acht lassen, wohl schwerlich die Schwelle der Familie Brion im Jahre 1779 nochmals betreten können. Dagegen ist letzteres denkbar, wenn, wie Weills und seiner Schwester Erkundigungen ergeben, jenes

Kind entweder tot auf die Welt gekommen oder bald nach der Geburt gestorben ist.

Ein Halbroman, wie Goethes „Dichtung und Wahrheit“[19]), kann uns zur Ermittelung der Wahrheit wenig dienen. Wenn wir dagegen die vier Briefe, die Goethe im Mai oder Juni 1771 aus Sesenheim an den Aktuar Salzmann gerichtet hat[20]), und deren trübe Stimmung der heiteren Darstellung jener Autobiographie widerspricht, mit Verständnis lesen, wird uns vieles klar, was bisher unverstanden geblieben ist. Jene vier Briefe drücken nämlich eine Seelenangst, eine augenblickliche Verlegenheit schlimmster Art aus, wie wir sie bei einem in der Liebe so starken Geiste im Mai oder Juni nicht für möglich halten, wenn ein Bruch erst im August erfolgen sollte, sondern nach Weills Mitteilungen nur dann für möglich halten können, wenn sich materielle Folgen des unterhaltenen Liebesverhältnisses bemerklich zu machen angefangen hatten.

Goethe schreibt: „Die Kleine fährt fort traurig krank zu seyn und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herumgeht.“ Zur Zerstreuung tanzt er Pfingstmontag mit der älteren Schwester von 12 Uhr mittags bis in die Nacht. „Und doch, wenn

ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre es besser als das alles." Demnach müssen Goethes Besorgnisse stark gewesen sein. Indessen fährt er sich selbst beruhigend fort: „Wer darf sagen, ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann." Also tröstet sich Goethe in seiner Angst mit einem Trost, der als letzter angesehen zu werden pflegt, daß es nämlich noch Unglücklichere auf der Welt gebe. Und nun folgender Schlußsatz, der die höchste Aufregung bekundet: „Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind."

In einem 5. Briefe [21]), der auch meines Erachtens nicht in Sesenheim, sondern in Straßburg im August geschrieben ist, kommt Goethe zu dem Entschluß, sich der steigenden Verlegenheit durch einen Abbruch des Verhältnisses zu entziehen.

„Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue." — „Leben Sie vergnügt, bis ich Sie wieder sehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als

daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife." Mit anderen Worten: Die Möglichkeiten, mit denen ich mich zu beruhigen suche, zerrinnen in nichts, weil ich, was kommen wird, deutlich vor Augen sehe. „Und doch — Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!"

Goethe meldet seinem Freunde Salzmann in diesem Billet, daß er nur für einen Tag nach Sesenheim zurückkehre, um Friederike noch einmal zu sehen, daß er aber schon den anderen Morgen Sesenheim für immer verlassen werde.

Düntzer hat es beklagt, daß zwei Briefe Goethes an seinen Freund Horn, von denen der zweite aus dem Dez. 1770 das Sesenheimer Liebesverhältnis näher berührte, aus Goethes Nachlaß verschwinden konnten. Da Goethe, wie seine Briefe an Breitkopf (Nr. 56 der Weimar. Ausg.) und Limprecht (Nr. 61) beweisen [22], gegen seine Jugendgenossen bisweilen stark mit der Wahrheit herausrückt, so vermute ich, daß jene Briefe, der eine um des anderen willen, absichtlich vernichtet worden sind.

Vielleicht hätte Goethe ein gleiches Los auch seinen Sesenheimer Briefen bereitet, hätte er diese erhalten können. In einem Schreiben an Christian Moritz Engelhardt [23]),

den Vetter des Aktuars, vom 3. Febr. 1826 nämlich protestiert er „förmlich und ernstlich“ gegen die geplante Veröffentlichung derselben: „Auch werden Sie bei näherm Bedenken“, fügt er mit Nachdruck hinzu, „sich gewiß mit mir überzeugen, daß dergleichen besonders in diesem Falle nicht zulässig sey“. Er bittet deshalb Engelhardt inständig und unter Verheißung irgend eines Ersatzes, ihm jene Briefe einzuhändigen und dafür seines aufrichtigsten Dankes und seiner Anerkennung gewiß zu bleiben. Erst als ihm jener Abschriften der 5 Briefe übersendet, aus denen Goethe ersieht, daß ein Beweis seiner eigentlichen Schuld aus denselben allein nicht gefolgert werden kann, beruhigt er sich und wendet die Sache mit diplomatischem Geschick nachträglich so, daß er sogar seine Befriedigung darüber ausspricht, die Originalblätter, welche bekanntlich der Straßburger Stadtbibliothek einverleibt wurden, so gut und sicher aufgehoben zu wissen.

Nach Frankfurt zurückgekehrt, schrieb Goethe am 28. Nov. 1771 an den Aktuar mit Anspielung auf das Sesenheimer Liebesverhältnis:

„Sie kennen mich so gut, und doch wett’ ich, Sie rathen nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen, wie

mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissens lang und koste, was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten." Und nun spricht er von „Götz von Berlichingen", an dem er arbeitet. Daß hier „Folgen" nicht im allgemeinen, sondern im gewöhnlichen, bürgerlichen Sinne zu verstehen sei, dafür spricht folgende Erwägung.

Bei den Verwandten Friederikens hat sich bis in die neueste Zeit ein grimmiger Haß gegen Goethe erhalten. Nun sind zu allen Zeiten Verlöbnisse mehr oder minder gewaltsam gelöst worden, ohne daß sich eine solche Erbitterung über ein Jahrhundert verpflanzt hätte. Ich schließe deshalb auch aus dieser Thatsache, daß jenem unvertilgbaren Haß eine materielle Ursache zugrunde liegen muß.

Ein im J. 1811 geborener, sehr naher Verwandter Friederikens, ein angesehener Arzt, den ich, um nicht durch Versprechungen oder Rücksichten gebunden zu werden, nicht nach Einzelheiten, sondern nur nach dem Gesamteindruck befragen durfte, den der junge Goethe in der Familie hinterlassen, sagte mir: „Wir haben in der Familie nie gern von der Sache gesprochen." „Goethe hat aus seiner Liebesgeschichte mit Friederike einen Roman gemacht." Und

mit nachdrücklichem Tone: „Er hat das Mädchen unglücklich gemacht!“ Der letzte Ausspruch im Munde eines Arztes deutet meiner Überzeugung nach auf mehr als eine bloße Herzenskränkung.

Daß Friederike einen Sohn gehabt, der Pastetenbäckerlehrling geworden, ist, wie selbst Erich Schmidt zugestehen muß, von Alt-Straßburgern gewußt und besprochen worden. Die Sache konnte ja gar nicht geheim gehalten werden, da Friederike den Sohn gewiß oft genug in Straßburg besucht haben wird, so daß die Hausbewohner und Nachbarn davon erfuhren. Seltsam! ein seit 40 Jahren im Elsaß ansässiger litterarisch thätiger Altdeutscher, der mir im Gespräch die Existenz eines Kindes der Friederike zuerst nachdrücklich bestritt, bekannte mir schließlich auf meine ernsten Vorhaltungen, der Straßburger Maire Dr. Küß (1815—1871) habe sogar behauptet, jenes Kind sei auf der Straßburger Mairie eingetragen[24]. „Doch“, fügte jener Altdeutsche zur Bekräftigung seines Zweifels hinzu, „wenn ich und meine Freunde dann in den Straßburger Standesregistern nachsahen, haben wir niemals etwas entdecken können.“ — Freilich, unter dem Namen Brion konnten die Herren wohl kaum erhoffen, jenes Kind zu finden!

Am unangenehmsten mußte der Familie jedenfalls der

Umstand sein, daß der Vater des Kindes ein katholischer Geistlicher war. Da aber das Vorhandensein des Kindes nun einmal nicht geleugnet werden konnte, so sollte ihm ein anderer Vater gegeben werden. Weshalb wurde nun von-seiten der Angehörigen Friederikens weder Lenz noch jener andere Theologe, von dem unten die Rede sein wird, noch irgendein Anonymus, etwa ein unbekannter Offizier des benachbarten Fort-Louis, als Vater untergeschoben? Die Vermutung liegt sehr nahe: weil auch Goethe schuldig war. Als Vater eines früheren Kindes der Friederike konnte Goethe ohne großes Unrecht zum Vater jenes späteren gemacht werden! So ist nach meiner Vermutung jenes Gerücht, dessen Näke S. 41 Erwähnung thut, daß nämlich Friederike von Goethe einen Sohn gehabt, der in Straßburg Pastetenbäcker geworden sei, entstanden.

Übrigens bin ich nicht der erste, der jene Behauptung, Friederike habe von Goethe ein Kind geboren, aufstellt. Schon Prof. Teuffel hat a. a. O., auf Grund der Weillschen Enthüllungen allein, dasselbe ausgesprochen und als mehr denn wahrscheinlich bezeichnet.

8.

Salzmanns Verhalten gegen Goethe und Lenz.

Es bleibt die Frage übrig, wie sich Salzmann, Goethes Freund, zu jener Sesenheimer Liebesangelegenheit verhalten habe.

Salzmann war Junggeselle und ist es bis zu seinem im 91sten Jahre erfolgten Tode geblieben. Goethe hat ihn in „Dichtung und Wahrheit“ nicht ohne Absicht älter gemacht als er war. Er stand bei Goethes Anwesenheit in Straßburg (1770—1771) noch in den Vierzigen, nicht schon in den Sechzigen. Wenn er in diesem Lebensalter, wie Goethe in einem Briefe (Nr. 66) schreibt, „die Welt von jeher mit kaltem Blute betrachtete und den brauchbarsten Menschen für den besten hielt“, so dürfen wir ihm eine besondere Wertschätzung des weiblichen Geschlechtes

nicht zutrauen. Zwar schrieb er im Jahre 1778 dem Rigenser Theologen Liborius Bergmann ins Stammbuch „das Leben ohne Liebe ist Tod“. Aber dieser Ausspruch des Unbeweibten zielt meiner Überzeugung nach auf die Menschenliebe des Freimaurertums, dem Bergmann eifrig anhing, und das auch, wie ich jüngst aus dem Nachlasse eines Mitgliedes der Salzmannschen Gesellschaft ersah, gerade in jenen Jahren im Salzmannschen Kreise um sich griff.

Wir wissen aus Lenz' Briefen, daß Salzmann Goethes Liebschaft in Sesenheim abfällig beurteilte [25]). Wir dürfen aus den gleichlautenden Anfängen dreier Goethe-Briefe aus Sesenheim folgern, daß der Aktuar ihn zu wiederholten Malen aufgefordert hat, Sesenheim zu verlassen und nach Straßburg zurückzukehren. Der Schluß von Goethes erstem Briefe: „Behüt mir Gott meine lieben Eltern, behüt mir Gott meine liebe Schwester, behüt mir Gott meinen lieben Actuarius und alle fromme Herzen. Amen!“ legt die Vermutung nahe, daß jene Aufforderung im Interesse, wenn nicht im Namen der Eltern und der Schwester Goethes, erfolgt sei.

Daß deshalb Salzmann mit Goethe für immer gebrochen haben müßte, wenn derselbe nicht nach Sesenheim zurückgekehrt wäre, um Friederike heimzuführen, will mir

selbst im Falle, daß jenes Verhältnis Folgen hatte, durchaus nicht einleuchten. In seinem ersten Briefe [26]) aus Frankfurt, der mit den Worten beginnt: „Lieber Herr Actuarius. Ihr Zettelchen hat mir die Freude gemacht, Ihre Hand mich in Frankfurt sehen zu lassen. Hier sehen Sie meine, und eine Versicherung, daß ich Sie liebe“ giebt Goethe der Freude Ausdruck, daß das frühere innige Verhältnis auch nach der persönlichen Trennung fortdauern solle. In diesem Briefe ersucht Goethe den Aktuar, der „guten“ Friederike zwei Hefte Kupferstiche „mit oder ohne ein Zettelchen“ zuzusenden. Wenn Düntzer, Allgem. Zeit. 1872 Nr. 204 meint „in Goethes Namen“, so steht davon im Briefe kein Wort. Düntzer betont bei dieser Gelegenheit: „Müßte nicht Goethe der verruchteste der Verruchten gewesen sein, wenn er sich um das durch ihn gefallene Mädchen und sein eigenes Kind nicht gekümmert, jenem statt dessen einige Kupferstiche geschickt hätte?“ Ich antworte darauf im Sinne Düntzers: Müßte nicht Goethe ein herzloser Mensch gewesen sein, wenn er den tiefen Seelenkummer der Geliebten, die den Bruch des Verhältnisses im Juni voraussah, durch zwei Pfund Konditorwaren zu stillen geglaubt hätte? —

Im Jahre 1773 schreibt Goethe an Salzmann: „Wenn

Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, so schicken Sies nach Sesenheim unter Aufschrift an Mslle . . . ., ohne Vornahmen. Die arme Friederike wird einigermassen sich getröstet finden, wenn der Ungetreue vergiftet wird." Ich glaube, kein Unbefangener wird sich des Eindrucks der Ironie, die in diesem letzten Satze liegt, erwehren können. Und diese Überzeugung läßt den Schluß zu, daß Goethe nicht gewagt haben würde, in diesem Tone über den Bruch seines Verhältnisses zu Friederike mit Salzmann zu reden, hätte er nicht eine verwandte Gesinnung bei jenem voraussetzen können.

Ohne Zweifel wird Friederike den Ungetreuen in wiederholten Briefen an seine Schwüre gemahnt haben. Allein von einer Antwort Goethes erfahren wir nichts. Auch der Umstand, daß er Salzmann bei Zusendung jener Geschenke keinen Gruß an die ehemalige Geliebte übermittelt, spricht eher gegen als für eine wechselseitige Korrespondenz. Noch im Jahre 1775 vermied es Goethe, obwohl er zweimal zu mehrtägigem Aufenthalte in Straßburg verweilte, Sesenheim zu besuchen. Erst später nach seinem Besuche im Jahre 1779, finden wir Spuren des wieder angeknüpften brieflichen Verkehrs.

Als Hauptmoment gegen Goethes Schuld hebt Düntzer

a. a. O. hervor, daß Lenz Friederiken liebte — „eine ganz unwürdige Stellung, hätte er darum gewußt, daß diese ein Kind von Goethe hatte.“ Düntzer vergißt, daß Lenz die Gewohnheit hatte, sich in jede Schürze zu verlieben. Zudem setzt Düntzer voraus, was erst noch zu beweisen wäre, daß nämlich Lenz wirklich von der Niederkunft Friederikens Kenntnis gehabt hätte. Wie ich die sozialen Verhältnisse des Elsaß im vorigen Jahrhundert kenne, waren Mittel genug vorhanden, ein solches Ereignis für längere Zeit zu verschleiern. Daß Salzmann die Wahrheit wußte, ist anzunehmen. Ob er sie Lenz rückhaltlos mitteilte, ist zweifelhaft. Jedenfalls aber hat er Lenz vor dem Liebesverhältnis mit Friederike gewarnt.

Um Friederikens Ruf um jeden Preis zu retten, hat die Goethe-Forschung in ihrer von mir gerügten Voreingenommenheit jenes Liebesverhältnis Lenz' zu Friederike, wie Düntzer [27]), als ein nur einseitiges hinzustellen sich bemüht; wie aber jetzt Friederikens Umgang mit anderen Theologen, besonders mit Pfarrer Reinbolt beweist, ohne Erfolg! Was Lenz in Sesenheim mit Friederike erlebte, hat der arme Schelm seinem Sokrates, dem Aktuarius Salzmann, getreulich gebeichtet.

„Ich bin nicht Schuld an allen diesen Begebenheiten“,

schreibt er, „ich bin kein Verführer, aber auch kein Verführter, ich habe mich leidend verhalten, der Himmel ist Schuld daran, der mag sie auch zum Ende bringen. Ums Himmels, um meines Mädchens und um meinetwillen lassen Sie doch Alles dieß ein Geheimniß bleiben. Von mir erfährt es Niemand als mein zweites Ich.“

Salzmann spielt hier ein wenig den Mephisto. Hat er früher Goethe wegen seiner Sesenheimer Liebschaft getadelt, so schüttet er jetzt die Schale seines Spottes auf den leicht entzündlichen Lenz.

„Schmerzhaft genug war der erste Verband, den Sie auf meine Wunde legen“, antwortet Lenz. „Mich auszulachen — ich muß mitlachen, und doch fängt meine Wunde dabei nur heftiger an zu bluten. Es ist mir wie Pygmalion gegangen. Ich hatte mir zu einer gewissen Absicht in meiner Phantasie ein Mädchen geschaffen — ich sah mich um und die gütige Natur hatte mir mein Ideal lebendig an die Seite gestellt. Es ging uns beiden wie Cäsarn: Veni, vidi, vici. Durch unmerkliche Grade wuchs unsere Vertraulichkeit — und jetzt ist sie beschworen und unauflöslich.“

„Ich werde nach Straßburg kommen und mich in Ihre Kur begeben. Eins muß ich mir von Ihnen ausbitten: schonen Sie m i c h nicht, aber — lassen Sie meine Freun-

bin unangetastet. Den Tag nach meinem letzten Briefe an Sie ging ich zu ihr: Wir haben den Abend allein in der Laube zugebracht; die bescheidene englischgütige Schwester unterbrach uns nur selten und das allezeit mit einer so liebenswürdigen Schalkheit. — Unser Gespräch waren Sie — ja Sie, und die freundschaftlichen Mädchen haben fast geweint für Verlangen, Sie kennen zu lernen." „Und Sie", wendet er sich mit einiger Heftigkeit gegen Salzmann, „wollten mit gewaffneter Hand auf sie losgehen, wie Herkules auf seine Ungeheuer? Nein, Sie müssen sie kennen lernen, und ihre Blicke allein werden Sie entwaffnen."

Diese Sätze, und besonders die letzten, beweisen, daß Salzmann sich abfällig über die beiden Sesenheimer Mädchen ausgedrückt hatte. Was mußte er auch von Friederike halten, die den Sommer vorher Goethe geliebt und sich jetzt an Lenz schmiegte. Lenz scheint übrigens selbst von Salzmanns Vorhaltungen überzeugt worden zu sein; denn am Ende des Briefes fällt er sozusagen aus seiner Rolle, indem er schreibt:

„Gestern ist der Landprediger bei mir zu Gast gewesen. Er ist ein Fieldingscher Charakter. Jeder Andere würde in seiner Gesellschaft Langeweile gefunden haben; ich habe

mich recht sehr darin amusirt; denn ein Auge, womit ich ihn ansah, war poetisch, das andere verliebt. — Er läßt sein Leben für mich und ich für seine Tochter."

Die Ausdrucksweise des Schlußsatzes ist so frivol gefärbt, daß Lenz sie nicht gewählt haben würde, hätte er nicht auf Salzmanns Beifall hoffen dürfen. Bald übrigens wurde Lenz von seiner Liebe geheilt, wenn bei einer so liebesdurstigen Seele von Heilung geredet werden darf. Wahrscheinlich hatte Friederike ihm gegründete Ursache zur Eifersucht gegeben.

„Heute komme ich von Lichtenau", schreibt er in seinem 4. Briefe an Salzmann, „aus einer sehr vergnügten Gesellschaft, in welcher ich vielleicht allein die Larve war. Ich will meinen Brief an Sie zum Ende bringen, ich erwarte heute Abend noch einen Gnadenstoß. O lassen Sie mich mein beschwertes Herz an Ihrem Busen entladen. Es ist mir Wollust zu denken, daß Sie nicht ungerührt bei meinem Leiden sind, obschon es Ihnen noch unbekannt ist. Denn Trennung ist nicht die einzige Ursache meines Schmerzens."

Auch in seinen Phantasieen zu Waldersbach bei Pfarrer Oberlin im Jahre 1778 nennt Lenz Eifersucht als den Grund seines Bruches mit Friederike:

„Ach! ist sie tot? Lebt sie noch? — Der Engel, sie liebte mich — ich liebte sie, sie war's würdig — o der Engel! — Verfluchte Eifersucht! ich habe sie aufgeopfert — sie liebte noch einen Andern — aber sie liebte mich — ja herzlich — aufgeopfert — die Ehe hatte ich ihr versprochen, hernach verlassen — o verfluchte Eifersucht — — O, gute Mutter! auch die liebte mich — ich bin euer Mörder!"

In seinem 11. Briefe an Salzmann schreibt Lenz von Friederike: „Ist das nicht ein gutes Mädchen? — Und doch muß ich meinen Entschluß vor Ihnen verbergen. — Was ist das für ein Zusammenhang? — Ein trauriger — Ich bin dazu bestimmt, mir selbst das Leben traurig zu machen — — aber ich weiß, daß, so sehr ich mir jetzt die Finger am Dorne zerritze, daß ich doch einmal eine Rose brechen werde." —

Die letztere Äußerung spielt unverkennbar auf Goethes „Heideröslein" an; auch sie ist ironisch gefärbt und läßt erkennen, daß Lenz nach seinen eigenen Erlebnissen über das Verhältnis Goethes zu Friederike nicht mehr zweifelhaft war. Wahrscheinlich hatte Friederike einen anderen Geliebten bevorzugt. Lenz rächte sich später nach seiner auch von Prof. Oberlin getadelten satirischen Gewohnheit

im vierten Teile des „Waldbruders“ [28]), wo er neben der französierenden Cleophe Fibich, „der koketten Nichte des Kaufmanns zu Lyon“ die Tochter des deutschen „Landpredigers“, seine „Messiasheldin“, „nachdem die ersten Wochen ihrer Maskerade vorbei waren“ als eine „künstliche Agnese“ enthüllt, „die unter ihrem Nonnenschleier Liebesbriefchen ohne Zahl und tausend verstohlene Küßchen entgegennahm, ja die er endlich sogar bei einer starken Vertraulichkeit mit einem dicken runden Studenten überraschte.“

Das hielt jedoch den Liebesbedürftigen nicht ab, als er im Jahre 1778 ins Elsaß zurückkehrte, vor Friederike eine Liebes- und Selbstmordscene aufzuführen und sein ganzes Drama mit einem im Jahre 1780 aus Riga geschriebenen Dankesbriefe abzuschließen [29]).

9.

Das ungedruckte Tagebuch eines Elsässer Theologen.

Daß das Verhältnis zwischen Lenz und Friederike durch Eifersucht gelöst worden sei, kann kaum einem Zweifel unterliegen. Wie Florette Weill erkundet hat, wurde Pfarrer Brions Haus nicht leer von Visiten junger Herren, die sich in Friederike verliebten. Da sie nicht jedem ersten ihre Gunst schenkte, mag einmal das Wort gefallen sein: „Wer von Goethe geliebt worden ist, kann keinen Andern lieben.“ Daß sie aber, wie Sophie dem Studenten Kruse erzählte, alle Heiratsanträge ausgeschlagen haben würde, ist nicht wahr. Als Goethe auf seiner Schweizerreise im Herbst 1779 abends auf der Schwelle des Brionschen Hauses zufälligerweise mit Friederike, Nase an Nase, zusammenstieß, mochte sie im ersten Augenblick glauben, es

sei ihr anderer Geliebter, mit dem sie seit dem Jahre 1778 ein Verhältnis unterhielt. Welch seltsames Zusammentreffen, wenn sich beide Liebhaber an jenem Abend im Brionschen Hause begegnet wären!

Durch eine der glücklichen Wendungen, die dem Forscher manchmal in seiner Arbeit zuhilfe kommen, bin ich mit dem Tagebuche jenes Mannes bekannt geworden, der als Lieblingsschüler Blessigs sich frühzeitig durch Talent auszeichnete, in der Folge als evangelischer Geistlicher die ehrenvollsten Stellungen einnahm und als solcher seine Erlebnisse zum Nutzen seiner Söhne aufgezeichnet hat. Der Inhalt seines chronologisch geschriebenen Tagebuches giebt uns intime Aufschlüsse über Friederikens Charakter, die, im Verein mit unseren Enthüllungen über ihr Verhältnis zu dem katholischen Pfarrer Reinbolt, jenes auf Wahrheit und Dichtung gegründete Phantasiegebilde leider in nüchternste Prosa auflösen. Es heißt daselbst inbetreff der Straßburger Studienzeit:

„1778. Durch Barthel und Ulrich machte ich Bekanntschaft mit Junker, der schon Kandidat der Theologie war. Bei einem Biergelage, wo ich von ihm aufgefordert einige Aufsätze vorlas, unterbrach er mich auf einmal mit den Worten: ‚Sie müssen in Sessenheim predigen.‘

Sessenheim und die Familie Brion ist auch aus Göthes Leben bekannt, also werde ich nur das berühren, was mich individuell betrifft. Ich nahm sogleich den Antrag an, der der Eitelkeit des Jünglings schmeichelte, und ehe ich noch ein theologisches Kollegium gehört, viel weniger Homiletik studirt hatte, arbeitete ich eine Predigt über das Verdienst Christi aus.

„Ihr könnt leicht denken, wie sie von Bombast und Deklamationen strotzte, aber meine Freunde und ich hielten sie für ein Meisterstück. Als ich die Predigt halten wollte, zog Junker, der die Ahndung des Kirchenconvents fürchtete, sich zurück und beredete dagegen seinen Freund Marx, der ebenfalls Kandidat war, für dieses Mal seine Stelle bei der Austheilung des Abendmahls zu versehen. Von Göthes Roman mit Friederiken wußte ich nichts; sie selbst hatte, seitdem er sie verlassen, ihre Gesundheit durch Gram zerrüttet, war schon 27 Jahre alt und die Jugendblüthe war ganz verwelkt, und dennoch umschwebte mich vom ersten Augenblick, als ich ins Haus trat, ein unaussprechlicher, unwidersprechlicher Liebeszauber; ich lebte in einer ätherischen Atmosphäre. Die Unterhaltung während des Abendessens war so unbefangen, so geistvoll! Friederike, neben welcher ich bei Tische saß, bewies mir so viel Theilnehmung und

Güte; Witz, Laune, Herzlichkeit wechselten so rasch mit einander ab, rissen mich so mit sich fort, daß auch bei mir die Einfälle heraussprudelten und ich mich immer mehr zu Friederiken angezogen fühlte. Sie wagte nicht, meine Predigt, die ich den andern Morgen in Runzenheim hielt, mit anzuhören, aber Salome, die ältere Schwester, begleitete mich nebst dem Vater. Noch vor dem Schlusse des Eingangs heulten schon die Bauernweiber. Pfarrer Brion war mit meiner Predigt sehr zufrieden, wozu wohl die Deklamation das meiste beigetragen haben mochte; Salome rühmte mich ihrer Schwester mit Begeisterung, und so mußte ich, um diese zu befriedigen, meine Predigt nachmittags in Sessenheim wiederholen. Da wurde ich nun vollends bei lebendigem Leibe apotheosirt und Friederike schmiegte sich immer mehr an mich. Hatte ich wirklich Eindruck auf sie gemacht, oder machte sie blos auf den unerfahrenen Jüngling Jagd, wie Salome auf Marx, das weis ich nicht.

„Da wir den andern Morgen um 4 Uhr abreisen mußten, um bei guter Zeit wieder in Straßburg zu seyn, so wurde beschlossen, daß wir gar nicht zu Bette gehen wollten und die sternenhelle Sommernacht wurde mit Lustwandeln ums Dorf herum und auf dem Kirchhofe, mit

Deklamiren rührender Stellen, mit Blicken auf Mond und Sterne, mit Phantasiren über die Macht des Gefühls und des Treibens in höheren Sphären zugebracht. Daß eine Correspondenz zwischen Friederiken und mir verabredet wurde, versteht sich von selbst. Doch war noch nicht von Liebe die Rede.

„Im Monat September machte ich einen zweiten Besuch in Sessenheim. Dieselben Schwärmereien, Empfindsamkeiten, Schöngeistereien gingen den alten Gang. Friederike war mir ein überirdisches Wesen, um so weniger konnte es mir einfallen mich in sie zu verlieben. Ich fühlte, selbst ohne mir es deutlich bewußt zu seyn, den Abstand der Jahre, den Mangel körperlicher Reize[30]. Alles, was ich für sie empfand, war innige Wertschätzung. Dies äußerte ich ihr eine halbe Stunde vor meiner Abreise und bedauerte die wieder bevorstehende nahe Trennung. Da sagte sie mir mit thränendem Auge, ihre Ruhe, ihr Lebensglück gienge mit mir fort, und nun war ich verliebt. Die Eroberung einer Geliebten Göthens (denn dies hatte ich seitdem erfahren) schmeichelte meiner Eitelkeit.

„Laßt mich über diese Periode, in der ich izt noch in meinen Augen als ein dummer Junge dastehe, schnell weggehen. Dritthalb Jahre dauerte der Rausch und er hätte

vielleicht noch länger gedauert und mich zu einer unbesonnenen Heurath[31]) verleitet, wenn Friederike nicht meine Sinnlichkeit zu früh aufgeregt hätte und ich nicht in andre Verhältnisse gekommen wäre. Ich war ein reiner, unverdorbner Jüngling; meine glühendste Einbildungskraft schweifte nicht über einen Kuß hinaus und so vergieng mir das ganze Jahr 1779 in den Seligkeiten reiner Liebe. War dies Friederiken zu wenig? Genug im Jahre 1780 gab sie mir Blössen, die meine bis dahin unentweihte Schamhaftigkeit aufschreckten und ob sie gleich meine Sinnlichkeit reizten, die Achtung, die ich bisher für sie als ein reines Wesen gehabt hatte, zerstörten.

„1780. Um diese Zeit kam ich auf Schönfelds[32]) Empfehlung zu dem Apotheker Hecht als Hauslehrer. Meine Reisen nach Sessenheim mußten dadurch notwendig seltener werden und Friederikens Bild, da es nicht mehr im Morgenglanz reiner Jungfräulichkeit strahlte, trat immer mehr in den Hintergrund meines Herzens. O ein Mädchen verliert alles, wenn es gegen einen Liebhaber der Sittsamkeit auch nur in einer Kleinigkeit etwas vergibt. Man glaubt dadurch ihn vester zu fesseln, ihn durch die erregte Lüsternheit standhafter zu machen; gerade das Gegentheil. ‚Du bist kein reines Wesen‘, denkt der Jüng-

ling; ‚wer weis, was Du andern schon gegeben hast; so will auch ich genießen, sey es auch, daß ich nicht der erste bin. Gesetzt ich verliere Dich, so gibt es der Mädchen mehr.‘ So verliert er die zarte Achtung gegen das weibliche Geschlecht, die das Band der Sittlichkeit ist, er hält sich für das, was er bei der einen nicht erhält oder erhalten kann, vielleicht nicht erhalten mag, bei einer andern schadlos.“

10.

Friederikens spätere Schicksale.

Ziehen wir das Gesamtergebnis unserer Forschungen, so erhalten wir ein ganz anderes Bild von Friederike, als bisher bekannt war.

Friederike war von Natur ein weichherziges Geschöpf, keine blendende, sondern eine liebliche Schönheit. Wenn Goethe sie in jenem Briefe an Salzmann „die Kleine" nennt, so will er damit nur die jüngere Schwester bezeichnen. Nach der Aussage der Sesenheimer muß sie vielmehr groß gewesen sein. Alexander Weill schildert sie mir in einem seiner Briefe, nachdem er von der Schönheit und den Liebesgewohnheiten der Sufflenheimer und Sesenheimer Mädchen, die er in seinen Elsässer Novellen gezeichnet, ausführlich gesprochen:

„D'après ce qu'on m'a dit, elle avait bien cette figure enfantine aristocratique avec une gorge provoquante, une chevelure blonde châtaine, longue et épaisse et d'amirables dents[33]).“

Hätte Friederike das Glück gehabt, sich frühzeitig zu verheiraten, so zweifle ich nicht, daß sie an der Seite eines tüchtigen Mannes eine vortreffliche Gattin und Mutter geworden. Auf Goethe ruht der Verdacht, daß er das Mädchen verführt, bleibt der Vorwurf lasten, daß er es im Stich gelassen hat. Da er sich selbst schuldig nennt, so sind wir zur Annahme berechtigt, daß er ihr erster Liebhaber gewesen.

Die einmal geweckte Neigung suchte Ersatz. Der talentvolle Lenz konnte wohl auf kurze Zeit ein angenehmes Spielzeug für sie sein; doch vermochte der kleine seltsame Mann zu seinem Schmerz auf die Dauer kein Frauenherz zu fesseln. So näherte sie sich anderen Jünglingen, die sie durch bezaubernde Liebenswürdigkeit und den Reiz geistreicher Unterhaltung zu gewinnen hoffte. Die Vorbildung der Mädchen jener Zeit war zwar selbst in Straßburg, wo Friederike nach Kruse S. 222 eine Zeit lang erzogen sein soll, eine dürftige. Die grammatischen Schnitzer ihrer Briefe lassen dies deutlich erkennen. Allein Mutterwitz und

Reiz der Jugend verdeckten manche Schwächen. Der Umstand, daß Goethe ihr die „Mitschuldigen" schenkte und Ossian für sie übersetzte, sowie ihre Stammbuchpoesie[34]) verraten übrigens gewisse litterarische Neigung und Begabung.

Goethe hat später, als er die ehemalige Geliebte in „Dichtung und Wahrheit" in so entzückender Weise idealisierte, das Sentimentale aus ihrem Charakter ganz herausgenommen und dafür das Naive verstärkt. In Wirklichkeit gehörte auch sie zu den schwärmerischen Mädchen ihrer Zeit, bei denen sich nach Klärchens „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt!" ausgelassene Fröhlichkeit mit kränkelnder Empfindsamkeit paarte.

Kein Wunder! Die Jahre entflohen, die Schönheit verwelkte. Als Goethe sie im Jahre 1779 nochmals besuchte (nach meiner Überzeugung[35]), um sich zu vergewissern, wo seine Briefe geblieben seien) mochten die Sesenheimer glauben, er komme sein Wort zu lösen. Allein die Achtundzwanzigjährige hatte gerade damals ihre Hoffnung auf jenen talentvollen zwanzigjährigen Studenten gesetzt, wie ihre dreißigjährige Schwester Salome auf den dreiundzwanzigjährigen Kandidaten Marx. Salome erreichte ihren Zweck. Ihre Ehe mit dem unterdessen zum Pfarrer von

Diersburg bei Lahr ernannten Straßburger Gottfried Marx kam im Jahre 1782 zustande. Friederike aber, der körperlichen Reize bar, begab sich ihrer Sittsamkeit und verfehlte ihr Ziel. Aufs neue in ihren Hoffnungen getäuscht, ist sie mit dem gewandten katholischen Pfarrer Reinbolt ins Einverständnis getreten und zu Fall gekommen. Sie mußte es als evangelische Pfarrerstochter aus angesehener Familie erleben, daß ihr Kind im katholischen Findelhaus erzogen wurde.

Friederikens Niederkunft war, wie oben angegeben, am 3. März 1787 erfolgt, nach dem Tode der am 3. April 1786 verblichenen Mutter. Allein dem noch lebenden alten Vater muß das Unglück seines Kindes zu Herzen gegangen sein; er starb am 14. Oktober 1787. Sein Sohn Christian, welcher im Jahre 1786 als Adjunkt bei dem Vater fungierte, hat gleich nach der Niederkunft der Schwester am 9. Mai 1787 von dem Herrn v. Dietrich, dem Besitzer des Steinthals, welcher der Familie Brion gewogen gewesen zu sein scheint, eine Pfarrstelle in dem entfernten Rothau bei Schirmeck erhalten. Wahrscheinlich um Unterkunft zu finden, sind Friederike und Sophie dem Bruder nach des Vaters Tode dorthin gefolgt.

Mit Friederikens Weggang aus Sesenheim gerät die

Überlieferung ins Schwanken. Was wir aus der nächstfolgenden Zeit erfahren, haben Kruse, Weill und seine Schwester aus der Erinnerung der Sesenheimer Bauern gesammelt. Aber zweifelsohne hatten die Nachrichten auf dem Wege von Rothau nach Sesenheim schon im vorigen Jahrhundert mancherlei Brechungen erfahren.

Ob Friederike noch einmal niedergekommen sei, läßt sich schwer entscheiden. Friederikens Neffe nannte Urmatt als den Ort, wohin sich seine Tante gegen das Ende der achtziger Jahre zu solchem Zwecke zurückgezogen habe. Da aber Friederike im Jahre 1787 in Straßburg geboren hat, was durch die Aussage des Maires Küß bestätigt wird, und Urmatt überdies zu nahe an Rothau liegt, um in jenem Falle zweckdienlich gewesen zu sein, so scheint mir hier eine unabsichtliche Verwechselung oder absichtliche Vermischung zweier Ereignisse vorzuliegen.

Florette Weill, welche die Geburt des kleinen Reinbolt sogar in die neunziger Jahre hinaufrückt, nennt „Jule“ als den Ort der Niederkunft, und ihr Bruder bemerkt dazu in einer Fußnote: Jule sei ein großes Dorf bei Wasselnheim zwischen Straßburg und Zabern. Allein ein Dorf jenes Namens, das in Wirklichkeit „Julenheim“

heißen müßte, ist nicht zu finden, obgleich A. Weill auf mein Befragen versicherte:

„Quant au village Julé, si j'en ai parlé dans ma lettre, c'est qu'il existe! En 1824 j'ai fait mes études rabbiniques et françaises à Marmoutier et j'ai fait souvent le voyage à pied de Marmoutier à Wasselonne. Je connais tous les noms des hameaux; le village doit être là[36]."

Eine Möglichkeit faßte ich ins Auge: Jule möchte mit Gug'ne (Gugenheim) verwechselt sein, wo in der That Pfarrer Lorenz Reimbolt, wie ich, von einer Notiz des Sesenheimer Taufbuchs[37]) geleitet, feststellte, am 5. November 1747 geboren ist. Aber weder in den allerdings sehr lückenhaften Gugenheimer Taufakten, noch auch in den Stephansfelder Aufnahmeprotokollen jener Jahre konnte ich bis jetzt irgendeinen Anhaltspunkt gewinnen.

Wenn ich demnach — zum erstenmale weniger auf Grund bestimmter Anzeichen, als vielmehr nach allgemeiner Erwägung — ein Urteil fällen darf, so möchte ich es dahin aussprechen, daß Friederike, die im Jahre 1787 bereits sechsunddreißig Jahre alt war, später nicht mehr niedergekommen ist, daß vielmehr die Andeutung inbetreff eines zweiten Kindes, welches auch Florette vor dem Kinde

Reinbolts geboren sein läßt, und das nach der Aussage des Neffen Friederikens in Urmatt das Licht der Welt erblickt haben müßte, auf ein früheres Liebesverhältnis — die Beziehung auf Goethe liegt nahe — zurückzudeuten scheint. Daß Friederike von Goethe schwanger gewesen sei, haben Alexander Weill und seine Schwester unabhängig von einander aus dem Munde der alten Sesenheimer erfahren. Daß sie nicht in Sesenheim ihre Niederkunft erwarten konnte, bedarf keines Beweises. Weill schrieb mir über diesen Punkt zu wiederholten Malen:

„Vous ne trouverez jamais une trace du premier enfant de Frédérique; dès sa grossesse putative elle a disparu du village.“

„On ne trouvera jamais la trace de Frédérique; après le départ de Goethe elle avait disparu[38]).“

Möglicherweise ist sie also damals nach Urmatt gegangen. Da das Kind doch in dem katholischen Glauben erzogen werden mußte, mag es der Stephansfelder Anstalt übergeben worden sein, in deren Pflege es früh verstarb. Die angebliche Niederkunft in Urmatt nach 1787 kann vorderhand nicht bewiesen werden.

Am 12. Februar 1788 kommt Friederike als Patin in den Rothauer Taufakten vor. Dann verschwindet ihr

Name daselbst — während derjenige ihrer Schwester Sophie 1789, 1791, 1792 und am 1. Januar 1793 gleichsam als Ersatz hervortritt — bis zum 22. Februar 1793, worauf er sich 1793, 1794, 1795 und 1797 wiederholt[39]). Wir fragen: Wo hat sich Friederike in der Zeit zwischen 1788 und 1793 aufgehalten?

Hier springt eine Mitteilung von Gervinus in Nr. 23 der „Allgemeinen Zeitung" vom Jahre 1842 ergänzend ein, Friederike habe beim Beginn der französischen Revolution bei dem Gemahl ihrer Cousine Weyland, dem Jurisconsulte du Roi Heinrich Karl Rosenstiel aus Mietesheim bei Hagenau, in Versailles und Paris eine Zuflucht gefunden, wo sie in höheren Kreisen eine angenehme Erscheinung gewesen sei. Gervinus ist uns zwar den urkundlichen Beweis für seine Behauptung schuldig geblieben und Friederikens Verwandte haben später, freilich ebenfalls ohne Beweis, widersprochen. Dennoch halte ich bis auf weiteres jene Nachricht schon um des Gewährsmannes willen für glaubhaft. Sie stimmt auch einerseits zu der Erklärung Florettes, Friederike habe sich deshalb nach Rothau begeben, um im französischen Sprachgebiet französisch zu lernen, so daß also das Steinthal für sie nur eine Etappe auf dem Wege nach Versailles gewesen wäre, anderseits

zu der Thatsache, daß ihr Name, wie gesagt, aus den Rothauer Taufakten zwischen 1788 und 1793 verschwindet.

Mit den neunziger Jahren — wahrscheinlich also seit ihrer Rückkehr aus Frankreich, wo sie des Gewaltigen so viel erlebt — beginnt in Friederikens Leben ein ganz neuer Abschnitt. Unterdessen vierzig Jahre alt geworden und an trüben Erfahrungen reicher, hatte sie alle Liebeswünsche hinter sich und wußte durch ihre angeborene Herzensgüte und Liebenswürdigkeit alle Vorurteile, die sich etwa gegen sie regen mochten, zu besiegen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß in der Zeit der Revolution, welche nicht nur die staatliche, sondern auch die bürgerliche Ordnung auflöste und insbesondere die Priesterehe gestattete, über ein Liebesverhältnis mit einem katholischen Geistlichen und dessen Folgen weniger streng geurteilt wurde als heutzutage. Übereinstimmend melden Kruse und Florette Weill, daß Friederike von der unglücklichen Baronin v. Dietrich, deren Mann im Dezember 1793 in Paris enthauptet wurde, eines näheren Umgangs gewürdigt wurde, ein Verhältnis, das, wie die Ernennung Christian Brions zum Pfarrer von Rothau, auf die Bekanntschaft der Familie v. Dietrich mit den angesehenen Verwandten Friederikens, sowie auf eine

gewisse Bildung Friederikens und eine Kenntnis der französischen Umgangssprache zurückzuführen ist.

Christian Brion hatte Rothau bereits Anfang 1793 wieder verlassen, um auf die entfernte Pfarrei Gries bei Bischweiler überzusiedeln. Hatte er vielleicht doch dem Gerede wegen seiner Schwester aus dem Wege gehen wollen? Friederike blieb mit ihrer Schwester Sophie in Rothau zurück, was kaum denkbar wäre, hätte sie in dem französisch redenden Steinthale der Kenntnis der französischen Sprache ermangelt.

Es ist dies die Zeit, wo jemand sie mit den angesehensten Rothauer Familien hat verkehren sehen[40]. Auch Oktavie v. Berckheim schreibt in ihrem Tagebuch vom Frimaire (November — Dezember) 1794, daß bei einem Spaziergang von Rothau nach Fouday (Urbach), wo Pfarrer Oberlin im damaligen Klub Gottesdienst hielt, auch „Mlle. Brion, bonne et charitable fille, soeur du ministre“ sie begleitet habe, was wegen des Hinkens der jüngeren Schwester eher auf Friederikens Person zu beziehen ist[41].

Dafür daß Friederike wahrscheinlich in Frankreich der französischen Umgangssprache mächtig geworden war, spricht auch der Umstand, daß sie, nachdem sie zuerst einen kleinen

Kurzwarenhandel angefangen hatte, später Mädchen in Pension nahm, die französisch lernen und zu diesem Zwecke den grammatischen Unterricht des Pfarrers Jonas Böckel in Rothau, des Nachfolgers und Schwagers ihres Bruders, besuchen wollten. Hatte doch die Revolution, welche mit dem Deutschtum im Elsaß aufräumte, Bürgern und Bauern die Notwendigkeit, ihre Kinder französisch lernen zu lassen, dringender zum Bewußtsein gebracht.

Das Sesenheimer Pfarrhaus bewahrt folgendes Dankschreiben Sophiens und Friederikens vom 9 Nivose VII (30. Dezember 1798) an „Bürger Heintz, Agent und Anckerwirth in Sessenheim", dessen zwölfjährige Tochter, Friederikens Patenkind, bei den Pfarrerstöchtern in Rothau in Pension war.

„Liebe theure Freunde,

„Euer Schön und Reich beladenes Christ-Kindel kam glücklich und wohl bey uns an. Seine weite Reisse bey der Rauhen Witterung machte das Es ganz Erstart bei uns Erschien, und wir alle waren beschäftigt es zu Entladen und zu Erwärmen, unsere Freude und Dank ist gleich grosse; ihr habt ja beinahe zu wasser und Land Alles geschlachtet uns So Reich zu beschenken, Gottes Segen und

Alles wohlergehen, jhr Guten, vor all das Viele welches eure Freundschaft uns zuflüssen läßt. Vor eure liebe Tochter werden wir jmmer bestens besorgt Sein. Nun ist sie jn Hrn Boeckels Schule und hat auch Ein übersetzungs Buch So das wir hoffen können wenn jhr uns bald besucht jhre eine welsche Rick in Eurer Tochter finden werden, denn der teutzsche Ton ist zu gemein vor die Schloss Damen. Die gute madame Dietrich belustiget uns oft bey jhrem Schönen Clafier, und guten Tafel, madame Zigler ist Seit Letzte woche in der Stadt und wird nun den Hanf haben, auch wir danken euch vor die gute Besorgung, es grüßet euch alle herzlich Eure Freundin

Sophie Brion.

„Profit's neu Jahr, Ihr Lieben. Ja gewiß muß euch in diesem Jahre ein besonderer Segen zufließen, weil Ihr uns mit so vielen Wohlthaten im verflossenen beschenkt hat (sic) — und doch muß ich euch gestehen, das unter allem Lieben und guten mir doch euer Rickchen das Liebste ist so wir von euch erhalten. Das ist Wahrheit von euern treuen dankbaren Gevatterin Frid. Brion.

P. S. Rickchen wünschte sein groß Persenes Halstuch zu haben, in einem Land, wo niemand Kleine trägt."

Dieser herzliche Brief legt einerseits Zeugnis ab für das gute Verhältnis, in welchem Friederike zu Sesenheimern geblieben — schreibt mir doch Weill inbetreff dieses Punktes: „Son père l'adorait, le village l'aimait, nul ne lui a jamais fait un reproche" — anderseits für die liebevolle Aufnahme, welche die beiden Schwestern im Schloß der unglücklichen Baronin v. Dietrich genossen. Friederikens außerordentliche Sanftmut und Freundlichkeit, die sie mit ihren Schwestern teilte, besiegten, wie gesagt, jedes Vorurteil. Man vertraute ihr ohne Bedenken die Erziehung von Kindern an. Frau Lehrer Jaeckel in Hördt, eine Tochter des ehemaligen Notars Feberey in Reichshofen, dessen Haushalt Friederike in den Jahren 1804 bis 1805 führte, gestand dem Pfarrer Lucius, noch lange habe sie, wenn sie als Kind von einem Engel reden hörte, sich ihn wie Tante Brion in einem weißen Kleide gedacht[42]).

Auch ihre nächsten Verwandten, wie ihr Bruder Christian, der im Jahre 1807 Pfarrer in Niederbronn wurde, und ihr Schwager Marx in Diersburg, seit 1805 Pfarrer in Meissenheim bei Lahr, scheinen ihr, besonders nachdem mit dem Tode ihres Sohnes im Jahre 1807 der Hauptstein des Anstoßes beseitigt war, nicht gram geblieben zu

sein. Seit Anfang des Jahrhunderts lebte sie mit größeren Unterbrechungen bei ihrem Schwager in Diersburg und Meissenheim. Im Jahre 1809 verzeichnet sie einen „vergnügten“ Aufenthalt bei ihrem Bruder in Niederbronn, dessen Sohn sie sogar eine Mahnung gegen Leichtsinn und Laster ins Stammbuch schreibt, was uns etwas seltsam berührt. Ihre Briefe aus Meissenheim in den Jahren 1811 und 1812 an ihren neunzehnjährigen Neffen, den Hüttenaufseher Friedrich Brion zu Bärenthal[43]), bekunden den alten Humor, der sie nie ganz verlassen zu haben scheint. Sie will im nächsten Frühjahr mit Redslobs Riekel zu ihm kommen, das ihn schon werde zu trösten suchen. Die Sechzigjährige hofft, sein Besuch in Meissenheim werde zu einem christlichen Tänzel im Ichenheimer Donnerstags-Kasino verhelfen!

Über ihr freundliches, liebevolles und allezeit hilfsbereites Wesen herrschte bei den Bewohnern von Meissenheim nur eine Stimme. Kam sie manchmal, so hörte ich an Ort und Stelle, mit ihren Verwandten in Konflikt, so geschah dies nur, weil sie allzu freigebig war.

Gerade dieser Gegensatz aber zwischen Friederikens früheren Liebschaften und ihrer späteren höchst achtbaren Lebensführung[44]) ist der Grund der verschiedenartigen

Beurteilung geworden, die sie, wie aus Niebuhrs entgegengesetzten Äußerungen hervorgeht, schon bald nach ihrem am 3. April 1813 zu Meissenheim erfolgten Tode erfahren hat. Klagt doch auch im Jahre 1836 der Verfasser der „Briefe aus Elsaß und Lothringen" in den „Blättern für literarische Unterhaltung" Nr. 5 nach allerwärts fruchtlos angestellten Nachforschungen, daß man über Friederikens späteres Leben im Elsaß selbst keinen genauen Aufschluß erhalten könne, und daß die Mitteilungen darüber sich vielfach widersprächen.

Diese Ungewißheit blieb, da Friederikens Verwandte, die sich ja allerdings in jener Beziehung in übler Lage befanden, sich mit Ausnahme des Pfarrers von Goxweiler, der seine Äußerungen später widerrufen ließ, bis auf den heutigen Tag stumm verhielten. Hätte schon dies Benehmen zum Nachdenken veranlassen sollen, so würden die Elsässer Verehrer Friederikens, welche ihr bereits in den sechziger Jahren einen Gedächtnishügel in Sesenheim stiften wollten, meiner Überzeugung nach gut gethan haben, bei der französischen Regierung in Paris in diskreter Weise anzufragen, weshalb sie damals dem Plane, jenen Hügel anzukaufen, mit einem Verbot entgegentrat[45]). Höchst wahrscheinlich wäre dann die Verlegenheit, der sich heute

die deutsche Wissenschaft ausgesetzt hat, rechtzeitig vermieden worden.

Denn wenn auch Friederikens Herzensgüte unbestreitbar ist, ihre verschiedenen Liebschaften verbieten es für immer, daß Kultus mit ihrem Andenken getrieben werde!

11.

Goethes Faust.

Die Irrgänge eines Menschenlebens aufzudecken, hätte, selbst wo es sich um eine Geliebte Goethes handelt, nur halben Wert, entspränge nicht ein geistiger Nutzen daraus.

Bekannt ist Goethes Gewohnheit, sich von einer ihn quälenden Schuld durch poetische Produktion zu befreien, so daß er sich wie nach einer Generalbeichte wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt glaubte. So schreibt er im 12. Buche von „Dichtung und Wahrheit“:

„Zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängstigte, suchte ich nach meiner alten Art abermals Hilfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch die selbstquälerische Büßung einer inneren Absolution würdig zu werden. Die

beiden Marieen in ‚Götz von Berlichingen‘ und ‚Clavigo‘ und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, mochten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen sein.“

Goethe vergißt, daß jene Art von Selbstbefreiung wenig moralischen Nutzen hatte. Denn während er im Reiche der Poesie lebte, vergaß er seine wirkliche Schuld, so daß er jeden Versuch, das Geschehene nach Kräften gut zu machen, aufgab und schließlich, ohne etwas an seinem eigenen Charakter oder an dem Schicksal anderer gebessert zu haben, sich frei und glücklich fühlte, um bei nächster Gelegenheit dasselbe „Hausmittel“ anzuwenden.

Sind nun auch die sentimentalen Marieen in Götz und Clavigo poetische Produkte von Goethes Reue über den an Friederike geübten Verrat, so war doch in Wirklichkeit Sentimentalität nur der eine Charakterzug Friederikens. Wollte Goethe die poetische Beichte ganz ausnutzen, so mußte auch die andere Charakterseite der Geliebten, die herzinnige Naivität, die den jungen Goethe zu den herrlichsten Liebesliedern entflammte, in der dramatischen Poesie ihre Verwendung finden. Schon längst ja ist die Überzeugung verbreitet, daß Gretchen im Faust wesentliche Züge von Friederike von Sesenheim entlehnt habe.

Fünf Tage vor seinem Tode bekannte Goethe in einem Briefe an W. v. Humboldt, es seien über 60 Jahre, daß die Konzeption des Faust bei ihm von vornherein klar vorgelegen habe. Somit kommen wir auf Goethes Straßburger Studienzeit (1770—1771), und dies Ergebnis stimmt zu seiner Angabe in „Dichtung und Wahrheit", Buch X, er habe Herdern in Straßburg sein Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei ihm eingewurzelt hätten und sich nach und nach zu poetischen Gestalten ausbildeten, nämlich an „Götz von Berlichingen" und „Faust", aufs sorgfältigste verborgen.

Ist Goethe der liebende, der mit sich und der Welt zerfallene Herder der grübelnde Faust, so kann Gretchen nach der damaligen Umgebung Goethes in den Hauptelementen nur Friederike sein. Erich Schmidt sagt darüber in seinen „Charakteristiken" S. 278 im wesentlichen zutreffend, wenn auch hier idealisierend:

„Friederikens reine naive Mädchennatur aus niedrigeren Verhältnissen giebt ihr Bestes und Schönstes für die Figur des Gretchen: ihre schlichte Kammer ist ein Heiligthum der Liebe, zierlich tritt sie in der Schmuckscene vor den Spiegel, ein ländlich-idyllischer Zauberhauch ruht über der Gartenscene, überall rührendste Einfalt und Anmuth, und in der

Katechisationsscene schaut das fromme Landkind empor zu dem freien Geliebten, den sie nicht versteht."

Schon früher hatte Hermann Grimm denselben Gedanken, den hier Erich Schmidt ausspricht, S. 469 seiner Goethe-Vorlesungen in folgendem Exkurse ausgeführt:

„Goethe hatte in der letzten Straßburger Zeit, als der Faust entstand, den ihn peinigenden Vorwurf auf der Seele: ein argloses Geschöpf in eine Leidenschaft verlockt zu haben und dann treulos davon gegangen zu sein. Ohne Zweifel ist Gretchen auf Friederike von Sesenheim zurückzuführen. Kein Gedanke dabei an das, was man bürgerlich gemeinhin eine Verführung nennt: geistig aber eine Verführung im höchsten Grade. Goethe mußte empfinden, daß Friederike nach diesem Verlassenwerden für immer zu einer Witwe gleichsam geworden sei. Er wußte, was er für sich hinweggenommen und für Friederike zerstört hatte. Er hatte sich eingedrängt in die Seele eines jungen Mädchens, ihm das Gefühl gegeben, als habe eine Verbindung hier begonnen, welche ewig sei, und eines Tages sie merken lassen, nun genug, lebwohl, sieh, wie du darüber hinwegkommst. Goethe faßte diese furchtbare Grausamkeit symbolisch auf. Das Verhältnis wuchs in seiner frei schaltenden dichterischen Phantasie in die äußersten Konsequenzen

hinein, deren es in Wirklichkeit hätte fähig werden können. Im Kunstwerke mußte wirkliche Verführung sichtbar hinzutreten, um die Schuld völlig zu dem zu machen, was sie hätte sein können. Alle nur denkbaren Folgen mußten vorgeführt werden. Damit war das Verbrechen der Kindesmörderin gegeben: Goethe brauchte seiner Phantasie nur die Zügel über den Hals zu werfen und der Weg von Friederike zu Gretchen fand sich von selber. Goethe brauchte Friederiken sogar noch nicht einmal verlassen, sondern die eigne Treulosigkeit nur erst ahnend vor sich gesehn zu haben: darauf hin allein schon konnte sie sich in Gretchen verwandeln, das so offenbar mit Friederikens Wesen übereinstimmende Züge trägt. Man fühlt heraus, wie Goethe, als er später Friederikens Bild zeichnete, diese Ähnlichkeit andeuten wollte. Das reizende Schnippische ihres Auftretens, das so völlig Vertrauensvolle bezeichnet er in ‚Dichtung und Wahrheit' als Friederikens vorleuchtende Eigenschaften."

In der Hauptsache trifft Hermann Grimm ohne Frage das Rechte. Nur die grundlose Verleugnung einer Verführung im bürgerlichen Sinne zwingt ihn in die Irre zu schweifen, d. h. von einer „geistigen" Verführung zu sprechen, was phantastisch ist. Viel einfacher, weil natürlicher, wäre

der Schluß gewesen: Da Gretchen ihrem Geliebten ein Kind geboren, so ist bis auf weiteres das nämliche von ihrem Vorbild Friederike anzunehmen.

Der nach Frankfurt zurückgekehrte Goethe mußte in höchster Unruhe schweben, wenn er daran dachte, wohin die Verzweiflung das verlassene Mädchen treiben konnte. Als dann die Niederkunft glücklich vorüber war, suchte er sein Gewissen zu ertöten, indem er zur Selbstbuße, wie er seltsamerweise es nennt, seine dichterische Phantasie bis zu den äußersten Folgerungen des unglücklichen Verhältnisses, nämlich bis zur Annahme des vollbrachten Kindsmords, trieb, wobei andere schreckhafte Straßburger Erinnerungen [46]) auf ihn eingewirkt haben mögen.

Schon Karl Bahrs hat den Gedanken, daß sich in der Verzweiflung Gretchens die Verzweiflung Friederikens wiederspiegele, in seiner im Jahre 1840 erschienenen Novelle „das Geheimniß", S. 163 da, wo ein verhängnisvoller Kuß den äußeren Anlaß dazu bietet, in geistreicher Kontroverse durchgeführt.

„Nun sagt man", so erzählt Eduard, „verbürgen will ich's nicht, aber das Gerücht ist allgemein, und einige meiner Gewährsmänner waren mit der Familie in Sesenheim sehr vertraut — also man sagt: Friederike habe sich

Goethe ganz ergeben, habe von ihm einen Knaben geboren, ihm die rührendsten Briefe nach Frankfurt geschrieben; aber auf keinen einzigen Antwort erhalten, und noch jetzt werde sein Name in Sesenheim mit Verwünschungen genannt —

„Wer sagt das?“ fiel mit blitzenden Augen die Marquise ein.

„Zuletzt schrieb es mir“, antwortete Eduard, „der jetzt ziemlich allgemein bekannte F..., welchen du auch aus seinen politischen Bestrebungen kennen wirst. Die Großmutter eines seiner Freunde war Friederikens Jugendfreundin, und aus deren Munde hat er dies wie auch die Nachricht von Friederikens frühem kummervollem Tode. Ist nun diese Nachricht wahr, so ist jene Verwünschung seiner Lippen und der darauf zuerst Friederiken gegebene Kuß nichts anders als eine symbolische Einkleidung des durch ihn über sie herbeigeführten Verderbens.“

„Diese Ergänzung der allerdings von Goethe unvollständig erzählten Geschichte Friederikens, obgleich ich sie auch schon gehört“, bemerkte Lauber, „scheint mir nicht glaublich. Wie Vieles wird in unsern nächsten Umgebungen erzählt, dessen Ungrund wir sogleich einsehen, da wir der Begebenheit, die es betrifft, selbst mit beiwohnten! Und wie gern vergreift sich der Neid am Ruhme großer Männer!

Ich liebe Goethe nicht eigentlich, glaube auch, daß er sich im Leben Manches vorwerfen mußte; daß aber eine solche That sein Gewissen sollte gedrückt haben, zu einer Zeit, wo er in einer so gelassenen Heiterkeit schwebte und spielte, scheint mir durchaus unmöglich. Auch hatte ja, wenn ich nicht irre, Friederike später, als Goethe schon von Straßburg abgereist war, ein Liebesverhältniß mit Lenz, welches von beiden Seiten von so milder, heiterer Art war, daß an ein solches vorangegangenes Schreckniß nicht zu denken ist. Endlich, wenn sonst nichts das Gegentheil bewiese, so bewiesen es mir die letzten Scenen aus Faust. Ein Mann, der das ganze Weh des weiblichen Geschlechts so tief empfunden hat, der ein armes Geschöpf in seiner windenden Todesnoth mit so furchtbar erschütternder Wahrheit darstellen konnte, kann nicht diese windende Todesnoth über ein armes Geschöpf verhängt haben."

„Grade diese letzten Scenen des Faust", sprach Eduard, „würden bei mir mehr für seine Schuld als Unschuld sprechen. Das poetische Beichten war ja von jeher Goethe's Eigenthümlichkeit, und grade diese noch am wenigsten angegriffene Seite seines Wesens würde der Kritik die größte Blöße bieten. Poesie ist Schaffen, nicht Nachbilden, wie schon der griechische Name zeigt. Wird aber dies Ver=

wandeln des wirklich Erlebten in ein Gedicht bei Fehlern angewandt, so wird es statt eines Verkennens der Poesie eine tiefe Unsittlichkeit; der heiligende Schmerz der Reue wird zum poetischen Genuß, und der Dichter, alle innere Wahrheit und Treue vertilgend, glaubt die eherne feststehende und fort und fort Böses nachwirkende That aus dem Weltlauf hinweggenommen, wenn er sich selbst darüber beruhigte. Vom Faust selbst sagt Goethe freilich in dieser Beziehung nichts in seiner Biographie, indeß gesteht er, daß Weißlingen und Klavigo Figuren sind, in denen er seine Buße für das Friederiken durch Treuebruch zugefügte Leid abgethan, und daß er sich über diesen Fall mehr wie über andre ähnliche beunruhigt gefühlt. Clavigo und Weißlingen bleiben immer nur schwach schattirte Bilder und konnten schwerlich den Grad von innerer Qual, welchen er im Andenken an die arme Friederike empfand, völlig weghauchen; in der erwähnten Schlußscene aber ist die „windende Todesnoth" eines verlassenen Mädchens mit so zerreißender Wahrheit dargestellt, daß diese Darstellung nie und nirgend übertroffen ist und nie und nirgend übertroffen werden kann, und dies läßt mich vermuthen, daß eben diese Scene mehr wie jene von ihm selbst genannten Gestalten die vollständige Beichte enthalte, und zeigt mir, daß Goethe's

Gemüth sich diesmal nicht wie wohl sonst durch ein leichtes Ablehnen, sondern nur durch einen erschütternden Sturm zu reinigen vermochte."

„Der Baron rückte hin und her auf dem Stuhle und sprach dann: ‚Weshalb wollen wir uns so sehr den Kopf darüber zerbrechen, ob dem so ist oder nicht. Sie werden es verzeihlich finden, daß Goethe dem niedlichen Pfarrerskinde, welches nicht einmal in einer Gesellschaft von Bekannten in Straßburg einen andern geselligen Ton als den auf dem Dorfe gewohnten anzustimmen wußte, seine Hand nicht reichen mochte, er, der gewiß schon damals ahnte, daß seine Heimath einst in fürstlichen Gemächern sein werde. Wenn's also wäre, wenn er sich vergessen hätte, konnte er deshalb sein ganzes Lebensglück aufopfern? — Ich freilich möchte mir um keinen Preis einen solchen Vorwurf zu machen haben; dennoch ist Ähnliches tausend Mal geschehen und wird noch tausend Male geschehen und von Männern, die noch lange keine Goethen sind, deshalb sollte man milde urteilen'."

„Leider haben Sie Recht", erwiderte Eduard, „es ist tausend Mal geschehen und wird noch tausend Male geschehen, und wahrlich mir schaudert, wenn ich daran denke, daß vielleicht vom männlichen Geschlecht einst Rechenschaft

gefordert wird über alle Verbrechen, die es gegen das weibliche begangen. — Grausamkeit war stets mit Feigheit gepaart, und den Mann, welcher für ein kurzes berauschendes Aufblühn des eigenen Lebens ein fremdes ganzes Lebensglück verkauft, halte ich für einen feigen Weichling. Das meine Meinung über diejenigen, die Aehnliches thun und noch lange keine Goethen sind. Was aber die Frage betrifft, ob dieser selbst Friederiken hätte die Hand reichen sollen, so beantworte ich sie unbedingt mit: Ja. Konnte sie in stiller, einsamer Liebe ihn beglücken, so konnte sie ihm alles gewähren, was der Mensch von seiner Gefährtin erwarten kann. Ob sie dabei auch am Hofe erscheinen konnte oder nicht, ändert in dem wesentlichen Verhältnis nicht das Geringste; es gab höchstens seinem äußeren Leben so oder so einen etwas andern Anstrich. Und wer weiß, ob er nicht dann, wenn er an der Seite eines treuen, liebenden Weibes, fern von der Eitelkeit der Großen, im Herzen des deutschen Volks gelebt hätte, für die Erweiterung und Verschönerung dieses Herzens mehr würde gewirkt haben, als so, wo er sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu immer größerer Glätte und Kälte abpolirte."

Jene Novelle „das Geheimnis" erschien, wie gesagt, in jenem ominösen Jahre 1840, in welchem durch die Ver-

öffentlichung von Näkes „Wallfahrt nach Sesenheim" die Friederiken-Frage ins Leben gerufen wurde. Ohne Zweifel verliert der in dieselbe aufgenommene längere Exkurs über Goethes Verhältnis zu Friederike keineswegs deshalb an Wert, weil er, um interessanter zu erscheinen, nach der Gewohnheit der Zeit einer Novelle einverleibt worden ist.

Wenn Karl Bahrs bald nach Goethes Tode mit der öffentlichen Behauptung auftreten konnte, Friederike habe Goethe einen Knaben geboren, ihm die rührendsten Briefe nach Frankfurt geschrieben, aber auf keinen einzigen Antwort erhalten und sein Name werde in Sesenheim mit Verwünschungen genannt, so sind wir nach den Enthüllungen Alexander Weills berechtigt, jene Anklage ins Gedächtnis der Lebenden zurückzurufen. Auch Näke hatte erfahren, man sei in und bei Straßburg sehr übel auf Goethe zu sprechen, der nicht nur Friederike, sondern auch einen Sohn, den sie von ihm gehabt, verlassen habe, und A. Weill schrieb mir neuerdings über jenen Punkt: „Goethe n'a pas dit la vérité sur son départ de Strasbourg, je crois que s'il y était resté, on lui aurait fait un mauvais parti.“ [47])

Vollkommen zutreffend erscheint mir deshalb auch bei Bahrs die Hinweisung auf Faust. Friederike in ihrer Ver-

lassenheit ist das arme verlassene Gretchen, deren blutige That die Ausführung desjenigen Gedankens bedeutet, der auch der verzweifelnden Friederike vielleicht einmal hätte nahe treten können. Götz und Clavigo gab Goethe bald nach seiner Straßburger Zeit heraus; mit der Veröffentlichung des in der Hauptsache schon Ende 1775 vollendeten Faust dagegen hat er bis zum Jahre 1790 gewartet, nach meiner Überzeugung, weil die Beziehung auf das Schicksal Friederikens sonst zu augenscheinlich gewesen wäre.

Wenn aber Faust und Gretchen, so ist auch die dichterische Einführung des von der Sage gegebenen Mephisto auf persönliche Beziehungen zurückzuführen. Wie die heutigen Forscher Friederike lediglich nach ihrer späteren tadellosen Lebensführung beurteilen, so tragen sie nach Stöbers Vorgang auch den Aktuar Salzmann allzusehr als würdevollen Freund der Jugend, als welcher er im Gedächtnis alter Leute lebte, denn als Lebemann im Sinne, der sich mit Meyer von Lindau über die wiederholte Niederkunft einer Straßburger „Helena“ unterhält [48]), Lenz wegen seiner Liebe zu Friederike „auslacht“ und überhaupt für das weibliche Geschlecht wenig ernste Neigung gehabt zu haben scheint.

Daß Salzmann wie dem Lenz so auch Goethe das Verhältnis zu Sesenheim ausgeredet habe, dafür sprechen, wie wir sahen, gewichtige Anzeichen. Vielleicht hat er es nur aus dem Grunde gethan, um nicht die Zuneigung der jungen Leute mit einer fremden Person teilen zu müssen. Jedenfalls hat er nicht in der hämischen Weise Mephistos gehandelt. Aber Goethe mochte bei seiner poetischen Beichte eine gewisse Erleichterung fühlen, wenn er seinen eigenen Egoismus der Salzmannschen Abneigung gegen das weibliche Geschlecht hinzufügte, so daß eine Figur entstand, die ihn von aller Verantwortung zu befreien geeignet war.

So scheint Mephisto in seiner Entstehung gefunden. Aber Salzmann war geistig nicht bedeutend genug, um die Attribute zu Mephisto zu liefern. Da wurde Goethe nach seiner Abreise von Straßburg mit Merck bekannt, dessen Welterfahrung und negierende Kritik im Verein mit abschreckenden Gesichtszügen das Bild Mephistos vervollständigten, wie es vor Goethes Seele stand.

Salzmann wie Merck waren ältere Genossen des jugendlichen Goethe, der unter ihrem Einflusse stand. Desgleichen trägt auch der intime und bis auf die Folgen des Paktes sorglose Verkehr Fausts mit Mephisto mehr den Charakter eines freundschaftlichen als eines feindlichen Verhältnisses.

Aber Merck spielte keine Rolle in dem Verhältnis Goethes zu Friederike. Wenn also Goethe, auf die Zeiten der Entstehung des Faust zurückgreifend, in der Zueignung sagt:

„Gleich einer alten, halbverklungenen Sage,
„Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf.

so kann die erste „Freundschaft" mit gleichem Rechte auf Salzmann, als die erste „Liebe" auf Friederike bezogen werden.

Gewiß widerstrebt es uns, Goethe könne den Aktuar, seinen „Herzensfreund", wie ihn Jung-Stilling nennt, zu der Figur eines Mephisto benutzt haben. Allein Merck war er nicht minder verbunden, und schließlich erleichtert uns die Neigung des jungen Goethe zur Satire jenen Gedanken. „Der Teufel der Parodie reitet mich noch", schreibt er den 18. März 1778 an Merck[49]), als er ihm eine Persiflage des physiognomischen Werkes von Lavater sendet, dessen eifrigster Mitarbeiter er (Goethe) doch selbst jahrelang gewesen war.

Anmerkungen.

---

1) In meiner Schrift „Zu Straßburgs Sturm- und Drangperiode“ 1888 S. 79.

2) Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr Bd. II S. 466.

3) Gemeint ist der pensionierte Pfarrer von Goxweiler (Kruse, „Deutsche Rundschau“ 1878 S. 226, schreibt falsch „Kecksweiler“) Johann Jakob Brion, geb. 1799 zu Gries bei Bischweiler, gest. den 20. Oktober 1881 in Straßburg, der Sohn Christian Brions (des Goetheschen „Moses“) und der Katharina Böckel, einer Schwester des später genannten Pfarrers Jonas Böckel, welcher mit Hinterlassung einer zahlreichen Nachkommenschaft am 5. März 1834 als Pfarrer von St. Thomas in Straßburg gestorben ist.

4) „Recueil d'Ordonnances du Roy“, Colmar 1738 S. 764. Reglement vom 1. März 1727, die Bastardkinder der Lutheraner betreffend:

Zu Deutsch: „Hinsichtlich der Bastard- und unehelichen Kinder wurde, da der König allein berechtigt ist, an ihnen Vaterstelle zu vertreten und niemand anders als der König über sie eine gesetzliche Macht ausüben kann, durch eine Erklärung vom 13. April 1682 beschlossen, daß sie im katholischen Glauben aufgezogen und unterrichtet werden. Nach dem ihm darüber erstatteten Bericht hat Seine Majestät entschieden, daß Sie, Intendant des Elsaß, und Sie, General-

prokurator des obersten Gerichtshofes, ein jeder, sofern es ihn angeht, fortan auf die regelmäßige Befolgung dieser Verfügung sowohl in Straßburg als im übrigen Elsaß achten."

Diese Ordonnanz Ludwigs XIV. wurde erst durch das Dekret der Nationalversammlung vom 17. August 1790 aufgehoben. Vgl. die „Straßburger Zeitung" vom 7. Dezember 1790:

„Das Dekret zernichtet alle Eingriffe, welche in die Rechte der Protestanten, seitdem sie zu Frankreich gehören, gemacht worden sind. Hieraus fließt, daß die unehelichen Kinder einer protestantischen Mutter können in der protestantischen Kirche getauft und in der protestantischen Lehre erzogen werden" u. s. w.

5) Allerdings haben nach einer königlichen Ordonnanz (s. „Recueil d'Ordonnances" 1738 S. 896) Dubletten der Pfarrbücher existiert; vgl. darüber auch Krug-Basse, „L'Alsace avant 1789" S. 158. Allein die Dubletten des Unter-Elsaß sind im Straßburger Tribunalgebäude, wohin sie nach längerer Verhandlung zwischen dem Justizminister und dem Minister des Innern in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts gebracht worden waren, bei der Beschießung im August 1870 verbrannt. Das Straßburger Bezirksarchiv enthält deshalb nur einen kleinen Teil vergessener Dubletten. Die Originalakten sind in manchen Dörfern vollständig, in vielen unvollständig oder gar nicht mehr vorhanden.

6) Zu Deutsch: „Verzeichnisse der Kinder des Hospitals Stephansfeld 1774—1791:

Jahr 1787. Nr. 271. Heute, den 31. Mai 1787, wurde dem hiesigen Hospital von dem Herrn Abbe Reimbolt, Pfarrer zu Sesenheim, ein Kind überreicht, nach seinem Taufschein Johann Lorenz genannt, unehelicher Sohn des Johann Friedrich Blumenhold von Pfaffenhofen und der Franziska Luise Wallner von Schweighausen, welches ich für die Summe von vierhundert Franken sofort aufgenommen habe, worüber Bescheinigung.

Nährmutter
Katharina Wiedemann von Wingersheim. — Hürstel
Superior."

Die Unterschrift der herbeigerufenen Nährmutter beweist, daß die Findelkinder, wie auch heute, während ihrer ersten Lebensjahre von der Anstalt bei Bauern der Umgegend in Pflege gegeben wurden.

7) Zu Deutsch: „Heute, den dritten März des Jahres Ein tausend siebenhundert sieben und achtzig, ist von mir Endesunterzeichnetem getauft worden Johann Lorenz, heute geboren, als unehelicher Sohn der Franziska Luise Wallner von Schweighausen bei Hagenau und, wie uns die unterzeichnete vereidigte Hebamme nach der Erklärung der in den Wehen liegenden Mutter auf Amtstreue berichtet hat, des Johann Friedrich Blumenhold, aus dem zu unserer Diöcese gelegenen Pfaffenhofen, die beide unverheiratet und protestantischen Glaubens sind. Pate war Franz Anton Kuhn, Bürger hierselbst und unser Küster, Patin aber dessen Ehefrau Maria Franziska Müller die alle mit mir unterschrieben haben.

F. C. Poinsignon

Vikar an St. Stephan zu Straßburg."

8) Frau Marthan: „Soll ich Sie etwa nit Jungfer heißen? Kurios! — gehn so viele vornehme und geringe in der Stadt herum, die schon drey, vier so Puppelchen in der Kost haben, thäten einem die Augen auskratzen oder gar einen Jurienprozeß an Hals hängen, wenn man sie nit hinten und vornen Jungfern hieß!" —

9) S. Wagners Kindermörderin, Akt V: Magister liest den Brief:

„— Wenn ihr Vater die hundert Thaler nicht hergeben will, um ihr Kind ins Findelhaus zu thun, so will ich allenfalls davor Rath schaffen."

10) Reimbolt, der gewöhnlich nur L. Reimbolt unterzeichnete, schreibt seinen Vornamen Laurentius ganz aus unter einem Taufakt vom 22/X 1783 und sonst. Reimbolt war in Sesenheim Pfarrer vom November 1776 bis Ende 1791, später nachweislich in Selz.

11) Zu Deutsch: „Verzeichnis Nr. 10. Aufnahmen unehelicher Kinder 1793—1802.

S. 118. „Den 8. des Erntemonats Jahr III (26. Juni 1795):

In Ausführung des Beschlusses der Departementsbehörde des Nieder-Rheins vom 29. Blütemonat des Jahres III sind die drei nachbenannten und ehemals auf Kosten der Findelanstalt Stephansfelden aufgezogenen Kinder in die Listen der Waisenanstalt der Kinder des Vaterlands zu Straßburg eingetragen worden und wurde den Nährvätern der genannten Kinder das Kostgeld für die ganze Zeit ausgezahlt, während welcher sie zu Stephansfeld nichts erhalten haben.

Die Kinder heißen:

1. Marie Therese Mullmann, 8 Jahre 10 Monate alt. Nr. 250. 400 Fr.
2. Johann Lorenz Blumenhold, 9 Jahre 3 Monate alt. Nr. 271. 400 Fr.
3. Joseph, 7 Jahre 5 Monate alt. Nr. 298. 472 Fr."

Die Protokolle des Direktoriums des Departements Nieder-Rhein vom 29. Floreal III Nr. 47805 sowie der Sitzungen des Direktoriums des Distrikts Hagenau vom 19. Floreal im Straßburger Bezirksarchiv enthalten nur eine Beschwerdeführung der Wingersheimer Nähreltern jener drei Kinder betreffs Nachzahlung eines von dem Stephansfelder Hospiz ehedem zugestandenen höheren Pensionspreises, sonst über die Herkunft der Kinder nichts. In Wingersheim ist, wie ich mich überzeugte, die Familie Wiedemann ausgestorben.

12) Zu Deutsch: „Im Jahre Ein tausend acht hundert und sieben, den sechszehnten Februar, sind vor uns Beigeordnetem des Bürgermeisters und Standesbeamten der Stadt Straßburg, Departement Nieder-Rhein, erschienen Johann Friedrich Bühner, sieben und fünfzig Jahre alt, Schuhmacher, und Martin Meyer, drei und dreißig Jahre alt, Schneider, alle beide in dieser Stadt wohnhaft und Nachbaren des Verstorbenen, die uns erklärt haben, daß Johann Lorenz Blumenhold, zwanzig Jahre alt, Pastetenbäcker, unverheiratet, geboren in dieser Stadt, unehelicher Sohn des Johann Friedrich Blumenhold und der Franziska Luise Wallner, vorgestern, den vierzehnten Februar, um neun Uhr abends in dem Hause Lungengasse

Nr. 7 gestorben ist, und haben die Erklärenden nach geschehener Verlesung mit uns gegenwärtigen Akt unterschrieben."

13) In der „Deutschen Literaturzeitung" 1889 Nr. 25, wo er sich über die Genealogie der Fibichs, Leypolds und Schlags lustig machen will. Erich Schmidt vergißt, daß ich jene Genealogieen, zu deren Aufstellung allerdings mehr Ausdauer als Witz gehört, nötig hatte, um bei noch lebenden Nachkommen erfolgreiche Nachforschungen anzustellen.

Bezeichnend für die in der periodischen Presse wie auf den Lehrstühlen zutage tretende Herrschaft der heutigen Goethe-Schule ist der Umstand, daß die Redaktion jener Zeitung meine Erwiderung gegen Erich Schmidt nicht aufnehmen wollte. Dagegen bin ich dem verstorbenen Prof. Zarncke zu Danke verpflichtet, daß er meine gewiß nicht mild gehaltene „Entgegnung" anstandslos in Nr. 30 jenes Jahrganges des „Literarischen Centralblattes" einrücken ließ.

14) Sonntagsbeilage Nr. 15 zur „Vossischen Zeitung" 1878, wo Heinr. Pröhle die Ergebnisse seines eigenen trefflichen Artikels „Goethe und Friederike Brion", Sonntagsbeilage Nr. 10 derselben Zeitung, auf Grund nichtiger Behauptungen von Lucius bezweifelt.

15) In diesem frivolen Schlußsatz tritt der Nachahmer Heinrich Heines zutage!

16) Zu Deutsch: „Ich kann Ihnen nicht selbst schreiben, ich bin fast erblindet. Aber meine Schwester, die mir jenen Brief inbetreff der Friederike von Sesenheim geschrieben hat, lebt noch. Sie wohnt in Bischweiler, sie ist krank, aber ihr Gedächtnis ist gut. Ich habe soeben einen Brief von ihr erhalten. Suchen Sie sie auf, sie wird Ihnen vielleicht die gewünschten Aufschlüsse geben können. Meine Schwester heißt Florette, Witwe Lehmann."

17) Die weit zurückreichenden evangelischen und katholischen Pfarrbücher, ebenso der untengenannte Kataster befinden sich in gutem Zustande auf dem Sesenheimer Gemeindehaus.

Die jenen Sterbeakt unterzeichnenden Geheimenräte Schöll und Sahler waren nahe Verwandte der Brionschen Familie. Syndikus

Theob. Friedr. Schöll, ein Bruder der Frau Brion, machte in Straßburg ein großes Haus, wie auch die Sesenheimer Pfarrfamilie eine mehr städtische als ländliche war. Pfarrer Joh. Jakob Brion, geb. den 11. April 1717 in Straßburg und den 29. Mai 1743 mit der Straßburgerin Magd. Salome Schöll vermählt, wird noch im Trauakt Straßburger Bürger genannt, ein Charakter indelebilis, der dem geborenen Straßburger bis ans Lebensende anhaftete. Die evangelischen Geistlichen des Elsaß, in welcher Herrschaft sie auch angestellt waren, standen in geistlicher Disziplin unter dem Straßburger Kirchenkonvent und mußten jedes Jahr in einer der 7 Pfarrkirchen Straßburgs einmal predigen; Pfarrer Brions Predigt ist stets in den Straßburger Kirchenprotokollen vermerkt. Auf diese Weise blieb die Sesenheimer Pfarrfamilie in beständigem Zusammenhang mit der Stadt und ihren städtischen Verwandten. Nichts ist verkehrter, als Friederike sich mit der Elsässer Flügelhaube vorstellen zu wollen. Friederike und ihre Schwester trugen sich in den Schöllschen Salons neben ihren französisch gekleideten Cousinen deutsch, nicht ländlich. Die deutsche Tracht war kostbar, aber steif und unmodern. Das Frankfurter Goethehaus bewahrt noch ein seidenes Kleidungsstück, welches Friederike in guten Tagen getragen. Goethe hält in seiner späteren Schilderung des Straßburger Besuches der Brionschen Töchter die Bezeichnungen ländlich und deutsch nicht streng genug auseinander!

18) Zu Deutsch: „Alle alten Bewohner Sesenheims sind gewiß, daß Goethe Friederike wirklich verführt hat und daß sie schwanger war, als er sie verließ.“

19) Ich halte Goethes „Dichtung und Wahrheit“ für dichterisch g e f ä r b t e Wahrheit, Karl Kochendörffer in den „Preußischen Jahrbüchern“ 1890 hält sie mit v. Loeper und so vielen anderen für dichterisch g e s t a l t e t e Wahrheit. Auch Heinrich Düntzer sagte noch in der „Gegenwart“ 1888 S. 120 „die Abweichungen von der thatsächlichen Wahrheit betreffen meist K l e i n i g k e i t e n“; dagegen bekennt derselbe neuerdings in den „Grenzboten“ 1892 S. 450, „daß Goethes eigene Lebensdarstellung, wie jetzt die erhaltenen Entwürfe und früheren

Fassungen beweisen, mit geringen Ausnahmen sich als unzuverlässig und vielfach novellistisch ausgeführt ergibt". Diese Urteilsänderung Düntzers, eines hervorragenden Goethefreundes, ist sehr bemerkenswert und legt den Zweifel nahe, ob Kochendörffers heftige Angriffe gegen mich gerechtfertigt waren.

20) 1. „Ich komme, oder nicht, oder — das alles werd ich besser wissen wenn's vorbey ist als jetzt. Es regnet draußen und drinne, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine anima vagula ist wie's Wetter-Hähngen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obschon das bück dich! streck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. Punctum. Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite. Es ist schwer gute Perioden, und Punkte zu seiner Zeit zu machen, die Mädgen machen weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder wenn ich Mädgen-Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch; denn daß Sies wissen, ich habe in der Zeit daß ich hier bin meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Übersetzung lese.

Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wissen daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel sondern vieles thue.

Behüt mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt mir Gott meine liebe Schwester,
Behüt mir Gott meinen lieben Actuarius,
Und alle fromme Herzen.
Amen!

Goethe."

2. „Nun wäre es wohl bald Zeit daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbar, und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lange nicht gesehen habe.

Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von

Glückseligkeiten herumweidet. Sind das nicht die Feengärten nach denen Du dich sehntest? — Sie sind's, sie sind's! Ich fühl es, lieber Freund, daß man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt als man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht mißmuthig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumgen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Meelthau; und doch wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumgen; trotz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, daß man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passirt ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumshistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

Machen Sie sich auf ein abenteuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl und wenn Sie mich bald wieder sehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel mich auszulösen, denn ich habe mich hier festgesessen.

Im Ernste seyn Sie so gut und geben Sie der Überbringerin eine Louisdor mit, ich hatte mich auf so lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie schreiben mir doch, da sind Sie so gut und stecken sie in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu lieber Mann, verzeihen Sie mir alles.

Ihr Goethe."

3. „Unserm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie so lang nicht sehen werde, denk ich, ist es gut wenn du schreibst wie dir's geht. Nun gehts freilich so ziem=

lich gut, der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe, er soll bald ziehen. — Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort traurig krank zu sein, und das giebt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herumgeht. Doch ist's immer Land. Ach, wenn alles wäre wie's seyn sollte, so wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freitag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerwesen (Sie verstehen besser was Maidle gern essen) packen lassen und mit schicken, so würden Sie zu süßern Mäulern Anlaß geben, als wir seit einiger Zeit zu sehen gewöhnt sind.

Getanzt hab ich und die Aelteste, Pfingstmontags, von zwei Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, außer einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das alles.

Wer darf sagen ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

Goethe."

„Mittewoch Nachts.

4. Ein paar Worte ist doch noch immer mehr als nichts. Hier sitz ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilfft wenigsten was zu helfen ist, nicht gerechnet —

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethick nicht faßt und keiner gut vorträgt. Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zuckerdings danken und Ihnen sagen daß ich Sie liebe.

Goethe."

21) „Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut Ihnen zu sagen daß ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen wozu es bestimmt war.

Leben Sie vergnügt bis ich Sie wieder sehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch — Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!"

22) (Frankfurt August 1769.) „Wer kein Leipzig gesehen hätte, der könnte hier recht wohl seyn; aber das Sachsen, Sachsen! Ey! ey! das ist starcker Toback. Mann mag auch noch so gesund und stark seyn, in dem verfluchten Leipzig, brennt man weg so geschwind wie eine schlechte Pechfackel. Nun, nun, das arme Füchslein, wird nach und nach sich erholen. Nur eins will ich dir sagen, hüte dich ia für der Lüderlichkeit. Es geht uns Mannsleuten mit unsern Kräfften wie den Mädgen mit der Ehre, einmal zum Hencker eine Jungferschafft, fort ist sie. Man kann wohl so was wieder quacksalben, aber es wills ihm all nicht thun."

„Straßburg d. 13. April 1770. Sie haben immer viel Last in der Welt gehabt, und noch zuletzt mit Ihren Augen und mir. Nicht meine Krankheit meyn' ich; das war ein Liebesdienst und Liebesdienste werden niemals sauer; aber wenn ich mich erinnere, was für ein unerträglicher Mensch ich den letzten ganzen Sommer war, so nimmt

mich's Wunder, wie mich jemand hat ertragen können. Doch ich verdiente Mitleiden; ich hatte auch meine liebe Last."

Die Unterstreichung des „liebe" rührt von Goethe selbst her. Man vergl. übrigens auch Brief Nr. 50 der Weimarer Ausgabe mit dem bezeichnenden „Don Sassafras"!

23) Bei A. Stöber, „Der Aktuar Salzmann" 1855 S. 118 ff.

24) Diese Behauptung fällt um so schwerer ins Gewicht, als sein Oheim, Johann Jakob Küß, der als pensionierter Pfarrer von Alt St. Peter zu Straßburg im Jahre 1843 im 84. Lebensjahre gestorben ist, ein vertrauter Freund Christian Brions war (vgl. Lucius a. a. O. S. 173), an dessen Sohne Christian Jakob er nach den Rothauer Kirchenbüchern den 18. Juni 1790 die Taufhandlung vollzog, während seine Frau Marie Magdalena Küß Patin, Fritz Oberlin Pate war. — Eine andere Nachricht, welche mir kurz vor Abschluß dieser Arbeit durch einen jungen elsässischen Juristen zugegangen ist, reicht auf die bei Leyser a. a. O. S. 204 von Friederike genannte Frau Herbster in Bärenthal bei Niederbronn zurück. Danach hat auch letztere von einem Kinde der Friederike gewußt und gesprochen.

25) Lenz an Salzmann, Fort Louis den 3. Juni 1772: „Was ist der Mensch? Ich erinnere mich noch wohl, daß ich zu gewissen Zeiten stolz einen gewissen G. tadelte und mich mit meiner sittsamen Weisheit innerlich brüstete, wie ein welscher Hahn, als Sie mir etwas von seinen Thorheiten erzählten. Der Himmel und mein Gewissen strafen mich jetzt dafür." (A. Stöber, „Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim", S. 46).

26) Am Ende dieses undatierten Briefes (Weimarer Ausgabe Nr. 82) wünscht Goethe durch Salzmanns Vermittelung von dem Straßburger Orgelbauer und Altertumsforscher Silbermann eine Kopie des Fundaments und des großen Risses des Münsters zu erhalten. Im nächsten, vom 28. November 1771 datierten Briefe (Nr. 83) bittet er Salzmann, dem Herrn Silbermann für die unterdessen übersandten Kopieen zu danken; gleichzeitig wünscht er von dem

ehemaligen Straßburger Kommilitonen ô-Feral das Manuskript seiner Comödia zurück. Am Ende des undatierten Briefes Nr. 79 bricht er in die bisher unerklärten Worte aus: „Der arme ô-Feral jammert mich. Er war eine treue Seele."

Erich Schmidt, der zuerst jenen stud. med. O-Feral aus Dresden in der Straßburger Universitätsmatrikel unter dem 12. Oktober 1770 ermittelte, sagt in seinem Aufsatze „Goethe und O-ferul" (Charakteristiken S. 287):

„Was nun diesem Dresdener ô Feral im Herbst 1771, nachdem er bereits ein volles Jahr zugleich und befreundet mit Goethe in Straßburg verbracht hatte, Bedauerliches widerfahren war, wissen wir nicht und bescheiden uns gern, einen neuen sicheren Namen, eine ‚treue Seele' für die Salzmannsche Gesellschaft gewonnen und ein kleines Fragezeichen weggeschafft zu haben." — „Aber wozu diese Bescheidenheit", so frage ich, „wo die Quellen so reichlich fließen?"

In den Rektoratsprotokollen heißt es unter dem 8. Dezember 1771: „Hr. Wachter, Banquier allhier, zeigt Rectori an, daß in letztverwichener Nacht der an ihn recommendirte Studiosus Medicinae Friedrich Wilhelm O-Feral, aus Dresden gebürtig, an einer auszehrenden Krankheit verstorben. Rector ließ sofort nachmittag, ob es gleich Sonntag war, durch den Ministrum academicum des Verstorbenen hinterlassene effecten obsigniren, dieselbe in einem coffre zusammenthun und solchen gemeldetem Hrn. Wachter, dem Banquier, in Verwahrung geben." Vgl. wegen einer Schuldforderung des Chirurgen Busch für ein Collegium osteologicum 10. Dez. 1771 und wegen des Erlöses jenes Koffers zur Bezahlung der Schulden 23. März 1772.

Nach diesen beweisenden Angaben sind die Goethe-Briefe an Salzmann aus dem Winter 1771 auch in der neuen Weimarer Ausgabe umzustellen.

27. H. Düntzers Rezension von Gruppes „Reinhold Lenz" in den „Blättern für literarische Unterhaltung" 1862 Bd. II Nr. 27:

„Wie wäre es möglich, daß Friederike mit ihrer noch blutenden Herzenswunde in wenigen Tagen dem aussichtslosen Lenz ewige Liebe zugeschworen, sie, die unverbrüchlich an Goethe hing." Und in den „Frauenbildern" S. 61 über die Briefe Lenzens an Salzmann: „Der Ton derselben verrät deutlich, daß der excentrische Mensch sich in phantastischen Einbildungen wiegte und wer mit klarem Blicke diese Briefe durchdringt, wird gerechtes Bedenken tragen, Friederikens reiner, natürlicher Seele, die den unendlichen Unterschied zwischen Goethes wahrer Liebesglut und dieser gemachten Schwärmerei herausfühlen mußte, einen solchen Fleck anzuheften." So der voreingenommene Düntzer gegenüber Viehoffs II 443 vorurteilsloser Erwägung „wer die Briefe von Lenz lese, könne sich schwer des Gedankens an die Wahrheit von Friederikens Gegenliebe entschlagen."

28) S. meine Schrift „Lenz und Goethe" 1891 S. 101.

29) P. Th. Falck, „Friederike Brion" 1884 S. 69 u. 73ff.

30) Und doch hat Goethe bei seinem damaligen Besuche in Sesenheim, um die eigene Schuld zu leugnen, die Kühnheit, zu behaupten, er habe Friederike wenig verändert gefunden! Ich frage: Was wird man einem solchen Berichterstatter, bei dem der Dichter den Geschichtschreiber überwuchert, noch glauben können?

31) Ebenso abfällig urteilte, wie oben angegeben, Pfarrer Schweppenhäuser über Friederike, indem er Kruse erzählte: man habe Friederike, nachdem der Handel mit Goethe schon vorüber, mit seinem Bruder, der als Nachfolger im Amte bezeichnet war, zusammenbringen wollen. Auf einem Feste der Umgegend, wo dieser zugegen gewesen, wären wie zufällig auch die Brions mit ihrer Friederike erschienen. Doch sein Bruder hätte sich bedankt!

32) Wahrscheinlich ist Joh. Philipp Schönfeld, Vicekapellmeister an der Neuen Kirche in Straßburg, gemeint (s. über ihn meine Schrift „Zu Straßburgs Sturm- und Drangperiode" S. 45).

33) Zu Deutsch: „Nach dem, was man mir gesagt hat, hatte sie gerade jenes kindliche, vornehme Gesicht, einen reizenden Busen, kastanienbraunes, langes, üppiges Haar und wundervolle Zähne."

Weils Schilderung stimmt auffallend mit derjenigen Kruses a. a. O. S. 222 überein.

34) Von Stammbucheinträgen Friederikens kenne ich:

1. „Immer die Wahrheit reden und empfinden
Dieses wünscht, Ihre um andencken
Bittente Freundin Frid: Brion.“

Ohne Ortsangabe (wahrscheinlich aus Sesenheim) und ohne Datum (etwa um 1780) im Stammbuch des Heilbronner Senators Schübler. Einige Blätter vorher Goethes Eintrag: „Zur Erinnerung eines flüchtigen Augenblicks schrieb seinen Nahmen Goethe. Weimar den 12. Apr. 76“ (s. Chronik des Wiener Goethevereins 19/XII 1886).

2. „Verfolge ihn zärtlich, o Freude
O Unschuld, o Liebe, ihr drey!
Doch bringt ihm im lachenden Kleide
Die göttliche Tugend dabey.

Sessenheim d. 20. April 1785. Dies aus treustem Herzen
Wer eifrig wünschet von Ihrer Freundin
hat was er will, Frid: Brion.“

Aus dem Stammbuche Jonas Böckels, des Großvaters der Frau Professor Dr. Baum in Straßburg (s. J. Leyser, Goethe zu Straßburg S. 201).

3. „Es treffe Sie keiner, — er gleiche denn diesem?
Sessenheim d. 24. Juni 1785 Frid: Brion.“

Aus dem Stammbuch eines Unbekannten im Besitze des Pfarrers Lucius. Über der Schrift ein mit Rosen umwundener Pfeil, von Friederikens Hand gemalt (s. Erich Schmidt, Charakteristiken S. 283 und P. Th. Falck, Friederike Brion S. 78).

4. „Durchwandle Froh die rauhe Bahn des Lebens
Dein Loos sey stets Zufriedenheit,
Kein Wunsch von dir sey je vergebens
und die erfüllung sey nie weit.

Meissenheim,
den 4t Oct: 1807.

Dies aus dem Herzen
Ihrer Sie liebenten tant
Frid: Brion.“

Aus dem Stammbuch des Pfarrers Fischer in Meissenheim, des Schwiegersohnes und Nachfolgers Marx' (s. Götz, „Geliebte Schatten" 1859 und Lucius, „Friederike von Sessenheim" S. 143).

5. „Daß Paradieß ist nicht verlohren, so lang es noch Menschen giebt, die so Natürlich, Munter, Edel und gut wie Sie theure Freundin.

Glücklich wirde mich schätzen wan jmmer um und bey Ihnen Leben könnte. Dies hof ich

Glauben Sie auf's Wort Ihrer wahrheits

Liebenten Freundin

Niederbronn 26. April 1808. Frid. Brion."

In einem einer Dame in Niederröbern gehörigen Stammbuch „Livre d'amitié à Salome Pfitzinger. Waldersbach le 3 Nivose XIII" (24. Dez. 1804); s. A. Moschkau, „Friederike Brion" S. 8; Falck, „Friederike Brion" S. 82, Erich Schmidt „Charakteristiken" S. 283.

6. „Laß weder Leichtsinn noch Laster die Blüthe zu so vielem Guten vergiften, das reicher früchten sich bald freuen darf

Deine dich so herzlich und aufrichtig liebende tante

Frid. Brion.

bei meinem
vergnügten aufenthalt
in Niederbronn
den 30. Juni 1809."

Aus dem Stammbuch eines Sohnes von Christian Brion; s. Falck S. 82, Moschkau S. 8, Leyser S. 205.

35) S. meine Schrift „Lenz und Goethe" 1891 S. 69.

36) Zu Deutsch: „Was das Dorf Jule angeht, — wenn ich davon in meinem Briefe gesprochen habe, so existiert es auch. Im Jahre 1824 habe ich Hebräisch und Französisch in Maursmünster gelernt und oft den Weg von Maursmünster nach Wasselnheim zu Fuß gemacht. Ich kenne die Namen aller Weiler; das Dorf muß dort sein."

37) 1780 10. September sind als Paten genannt: „Michael Reimbolt, Sohn des verstorbenen Anton Reimbolt und der Maria Matzinger, ehemaliger Eheleute und Bürger in Guggenheim"; vgl. auch 1789 1. April. Darnach fand ich in den Gugenheimer Taufakten vom 5. Nov. 1747: „Lorenz Reimbolt, Sohn des Bürgers und Webers Anton Reimbolt und der Maria Matzinger, Eheleute in Gugenheim".

38) Zu Deutsch: „Sie werden niemals eine Spur von Friederikens erstem Kinde finden; bei den Anzeichen der Schwangerschaft ist sie aus dem Dorfe verschwunden."

„Man wird niemals die Spur Friederikens finden; nach Goethes Abreise war sie verschwunden."

39) Vgl. Lucius, „Fried. Brion" S. 134. Die Rothauer Taufbücher verwechseln die Jahre des christlichen und republikanischen Kalenders.

40) S. Jahrbuch des Vogesenklubs VI S. 99.

41) S. „Souvenirs d'Alsace, Correspondance des demoiselles de Berckheim et de leurs amis", Neuchâtel et Paris 1889 I 94; vgl. Jahrbuch des V.-K. a. a. O.

42) S. Lucius S. 145 ff.

43) S. Leyser S. 203 ff.

44) Daß sie sich in den Rothauer Kirchenbüchern im Jahre 1794 als 38 jährig, im Jahre 1795 sogar als 36 jährig eintragen läßt (s. Lucius S. 172), ist, wie auch die falsche Altersangabe Sophiens (s. „Deutsche Rundschau" 1878 S. 225), wohl einer allgemeinen weiblichen Schwäche zuzuschreiben.

45) Jahrbuch des V.-K. VI S. 103, vgl. auch A. Schneegans, „Friederike Brion". Gegenwart 1880 Nr. 35.

46) S. meine Schrift „Goethe und H. L. Wagner" 1889 S. 54 ff., wo ich auf das „Püppelspiel" und das anatomische Theater hingewiesen habe. Die Anatomie in Straßburg bewahrt noch heute einen mumifizierten weiblichen Kopf mit der vergilbten Notiz: „Tête momifiée de la belle Charlotte, condamnée à mort

pour cause d'infanticide et exécutée à Strasbourg vers la fin du XVIII[e] siècle". (Zu Deutsch: Mumifizierter Kopf der schönen Charlotte, die gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts wegen Kindesmords zum Tode verurteilt und in Straßburg hingerichtet worden ist.)

47) Zu Deutsch: „Goethe hat inbetreff seiner Abreise von Straßburg nicht die Wahrheit gesagt; ich glaube, wäre er geblieben, so würde man ihm übel mitgespielt haben."

48) S. A. Stöber, „Der Aktuar Salzmann" S. 79.

49) S. Goethe-Briefe (Weimarer Ausg.) Nr. 682.

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Vogl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Froitzheim, Johann

Friederike von Sesenheim nach geschichtlichen Quellen

Gotha 1893

Biogr. 140 spe
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11570312-3